Reclams Universal-Bibliothek

Nr. 1662

Z XIX

O. Meister

Oesterreichische Kriegserinnerungen

an den Feldzug im Jahre 1866

Preis 25 Pfennig

Oesterreichische Kriegserinnerungen

an den Feldzug im Jahre 1866

Von

Oskar Meister

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

1.

Das Vaterland ruft!

Rings lodern Kriegsflammen und mich erfaßt der Brand,
Das glühende Herz will Thaten, und Waffen will die Hand.

Weilen: Tilly.

Als auf das blutige Vorspiel in den meerumschlungenen Herzogthümern um das Jahr 1866 der Doppelkrieg Oesterreichs gegen die verbündeten, von ein und derselben nationalen Politik geleiteten und darin einigen Königreiche Preußen und Italien entbrannte, und der zündende Aufruf an die Völker des weiten Kaiserreichs ergangen war, da erwachte in allen heimatlichen Gauen werkthätiger, thatenkräftiger Patriotismus, der dem bedrohten Vaterlande mit selbstverläugnendem Opfermuthe Gut und Blut freudigst zur Verfügung stellte.

Jünglinge jeden Alters, jeden Standes drängten sich zu den Fahnen und Standarten, um Blut und Leben, ja vielleicht, um ihre ganze Zukunft einzusetzen für den Sieg und für den Ruhm des geliebten „aller Ehren vollen Oesterreich."

Trotz der dreifachen Zersplitterung unserer Kriegsmacht in Böhmen, Italien und Deutschland, trotz des geheimen Planes des nun verstorbenen Befehlshabers der Nordarmee (F.-Z.-M. Benedek), trotz der Zündnadeln mit Allem, was drum und dran hing und trotz so Manchem und Vielem, was den begründetsten Befürchtungen den weitesten Spielraum gewährte, waren die durch die abnorme Zeitlage abnorm entflammte patriotische Begeisterung und die

abnorm entwickelte Extase der jugendlichen Gemüther nicht zu erschüttern.

Galt ja doch der Triumphzug nach Berlin und Florenz in der ganzen Armee als unbestrittenes Axiom, galt ja der weltberühmte „geheime Plan“ für so unfehlbar und über alles Irdische erhaben, wie mindestens Seine unfehlbare Heiligkeit selbst, galten doch alle die Wege und Straßen nach den beiden Metropolen in Preußen und Italien mit nur für Oesterreich gepflückten Lorbeeren geschmückt, mit nur für Oesterreich erbauten Triumphbögen geziert! — War ja der Siegessturmschritt so gewiß! —

Und so ward denn das Drängen und Jagen nach den im Vorhinein als glor- und siegreich prädestinirt geltenden Waffen immer mächtiger, immer gewaltiger und stürmischer und die Kasernen füllten sich in dem Verhältnisse, als Lehrsäle, Comptoirs 2c. sich leerten.

Auch mich erfaßte der frische Hauch der patriotischen Begeisterung, auch mich blendete der berückende Glanz des ach! so kurzen Sommernachtstraumes!

Idealist von dem Scheitel bis zur Ferse und durchglüht von dem Feuer einer romantischen Jünglings-Phantasie schwelgte ich in himmelstürmenden Träumen, tummelte ich mich hoch droben in der Aetherregion meiner Ideale. Was Wunder daher, wenn ich in jedem Soldaten das romantische Ritterthum in seiner edelsten und klassischesten Bedeutung, mit all' seinen patriotischen, ethischen und erotischen Pflichten und Rechten aus der poesiefunkelnden Vergangenheit der Kreuzzüge und des Minnegesangs unserer so prosaischen Gegenwart unverfälscht überliefert erblickte?

Zu Wien an der blauen Donau war es, wo ich, nachdem eine militär-ärztliche Untersuchung meine körperliche Tauglichkeit für die Jägertruppe constatirt hatte, den Waffeneid leistete und in die Geheimnisse der fünfunddreißig Kriegsartikel eingeweiht wurde.

Ein Examen, dem ich mich einige Tage später zu unter-

ziehen hatte, bescheerte mir das seidene Cadeten-Portepee, das ich in seinem nahen Verwandtschaftsgrade zum goldenen Offizier-Portepee als sicherste Bürgschaft für den zukünftigen Marschallstab, den ja jeder rechte und echte Soldat im Tornister mit sich trägt, freudigst begrüßte. Vergällt wurde mir meine stolze Freude, nun jener Armee anzugehören, die ein Wallenstein, ein Eugen, ein Laudon, ein Erzherzog Karl und ein Radetzky einst von Sieg zu Sieg geführt hatten, nur dadurch, weil ich auf Adjustirung, Uniformirung und Armirung wochenlang warten mußte. Bitter schmerzte es mich, daß ich nicht in Wien schon angesichts meiner zahlreichen Freunde und Bekannten in vollständigem Kriegerschmucke prunken, daß ich nicht hier schon die blinkenden Waffen an meiner Seite rasseln und klirren und die grünschillernden Federn auf dem deutschen Hute wehen und flattern lassen konnte. In gar ernster Stunde, an den fernen Ufern des rothgelben Mains erst, sollte es mir gegönnt sein, diesen Herzenswunsch erfüllt zu sehen.

Um das vulkanische Lodern und Glühen meiner entflammten Kriegsbegierde und Abenteuerlust und das wilde Wogen meiner ungestüm dahinflutenden Phantasie zu dämpfen und einzudämmen, suchte ich das müßige Nichtsthun des faulen Residenzlebens durch Kreuz- und Querzüge in Wiens prachtvoller Umgebung und durch Anhören von medicinischen und philosophischen Vorträgen an der Universität auszufüllen, denn die Hilfe der Medicin sowohl wie auch den Trost der Philosophie konnte ich ja in nächster Zukunft brauchen!

2.
Auf, nach Frankfurt!

Mein junger Held, mißachte nicht den Gegner,
Denn wer dies thut, raubt sich die halbe Kraft,
Und tritt mit Füßen jeden Siegesruhm!

Weilen: Tristan, 1. Akt.

Der lästigen, Geist und Körper ungemein abspannenden Marschbereitschaft machte endlich nach der dritten Juniwoche ein höherer Befehl das ersehnte Ende. Also noch rechtzeitige Erquickung vor der vollendeten Verschmachtung in der trostlos schwülen Marschbereitschaft. In goldenem Tageslichte lächelte mir nun eine Zukunft entgegen, die all' mein romantisch-phantastisches Sinnen und Trachten zur Verwirklichung heranreifen sollte!

Der ungefähr aus zwanzig Mann bestehende, der Führung eines im Kriegsdienste kahl gewordenen Unteroffiziers (B....) anvertraute Transport war vollzählig und mit Ausnahme des Cadeten (S....) und mir vollständig ausgerüstet. Frankfurt am Main wurde uns als Directions-Object bezeichnet, wo wir die von dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Grafen Neipperg commandirte österreichische Truppen-Division (bestehend aus Abtheilungen der Infanterie-Regimenter Heß, Nobili, Reischach, Wernhard, dem combinirten 35. Feldjäger-Bataillon, einem Genie-Bataillon und mehreren Cavallerie-Escadronen und Artillerie-Batterien) finden und ihr eingereiht werden sollten.

Der Marschbefehl war so plötzlich gekommen, daß er mir nicht einmal Zeit ließ Abschied zu nehmen von meinen zahlreichen Bekannten, worüber ich mich jedoch Angesichts der Verkörperung meiner Träume und Wünsche unschwer zu trösten verstand.

Wie das nun zu geschehen pflegt, machte der Himmel ein trübseliges Gesicht bei unserem Abmarsche und gab sich nicht einmal die Mühe uns zu Liebe freundlich dreinzu-

blicken und sich mit uns zu freuen. Vielleicht sympathisirte er mit denen von uns, die sich eben nicht freuten, denn es gab auch einige, jeder idealen Begeisterung unfähige Leute im Transporte, die das Leben von einem mir ganz unverständlichen Standpunkte aus auffaßte. Nur als Familienväter entschuldigte ich sie theilweise.

Ein Landregen plätscherte nieder, als wir in früher Morgenstunde auf der Westbahn die alte Vindobona verließen, um, wie wir zuversichtlich hofften, binnen Kurzem mittelst Nordbahn als von Berlin kommende Sieger in der einzigen Kaiserstadt wieder einzurücken; denn unser Sanguinismus ließ es uns als unbedingt zweifellos, ja als ganz selbstverständlich erscheinen, daß in der „churfürstlich-brandenburg'schen" Hauptstadt eine Vereinigung der österreichisch-sächsischen Nordarmee und der deutschen Bundestruppen, wozu wir gehörten, stattfinden werde.

Knapp an der bairischen Grenze, in dem freundlichen Städtchen Schärding, ereilte uns plötzlich ein Haltbefehl, den ich gern zu allen Teufeln geschickt hätte, wenn das mit meinem schuldigen Respecte vor allen höheren Befehlen und vor den soeben gehörten Kriegsartikeln vereinbar gewesen wäre. Rücksichtslos gegen mein sehnendes, in die Ferne strebendes Verlangen wurden wir bequartiert und hielten einige Tage Rast, um uns von den überstandenen Strapazen des Wiener „dolce far niente" auszuruhen und zur würdigen Vorbereitung auf die bevorstehenden Lorbeerkränze?!

Das Klügste war, gute Miene zum bösen Spiele zu machen und sich mit Verstand in das Unvermeidliche zu fügen. Und das that ich denn auch nach meinem Können und Vermögen.

Glücklicherweise hatte mich die erhabene Schönheit der geradezu überwältigenden Natur auf der Strecke von Wien bis hieher noch nicht so verwöhnt, um nicht auch hier touristischen Reizen huldigen zu können. Die Umgebung Schär-

dings, das an und für sich schon durch die österreichische Gemüthlichkeit seiner deutschbiederen, patriarchalisch-gastfreundlichen Bewohner und als Geburtsort des bibliographisch-verdienstvollen Dichters Denis eindrucksvoll auf mich wirkte, ist anmuthig und malerisch. Im Wald, auf Berg und Flur fand ich Gegenmittel gegen die mich verzehrende Ungeduld, besonders aber kürzte mir der gewaltige majestätische Innstrom (der hier die Grenze bildet zwischen Oesterreich und Baiern) mit seinen grünen Inseln, mit seinen kühlen Fluten und schattenden Auen die erzwungene Rastzeit auf das Angenehmste. Zudem wirkte auch der herzliche Ton sehr wohlthuend, der in dem von mir bewohnten Hause (F.....) herrschte.

Unserem Transporte, der sich noch am Westbahnhofe zu Wien um einen Artillerie- und einen Infanterie-Cadeten vergrößert hatte, war unmittelbar ein Genie-Bataillon aus Krems nach Schärding nachgerückt, mit dem wir nach vollzogener Rast gleichzeitig aus dem so schnell liebgewordenen Städtchen aufbrachen.

Am Nachmittag vor dem Abmarsche hatte ich in Gesellschaft der übrigen vier Cadeten und übrigen Unteroffiziere noch das auf einer reizenden Inn-Insel gelegene bairische Frauenkloster besucht. In der Klosterkirche ward gerade Gottesdienst abgehalten, dem die Nonnen sowohl wie auch ihre Schutzbefohlenen, meist junge Damen aus adeligen Häusern, anwohnten. Der Herr der Heerscharen wurde um Sieg angefleht; das rührte mich gewaltig. Das Gebet der schönen Beterinnen stimmte auch mich andächtig, und so geschah es, daß ich in der Kirche noch zurückblieb, als meine Begleiter sie verlassen hatten.

Als Belohnung für meine Andacht ... erhielt ich zum Schlusse von der Oberin einen „hieb-, stich- und kugelfesten Segen“ sowie einen gegen alle Kriegsgefahren jedweder Art sichernden Talisman in Form eines mit frommen, mittelalterlichen Betsprüchen gefüllten Miniaturetuis, dessen Wir-

kungskraft ich jedoch nicht erproben konnte, weil ich es schon vor dem entscheidenden Momente wieder verloren hatte. In frühester Morgenstunde des nächsten Tages verließen wir Schärding und hiemit das österreichische Vaterland.

Im Nu hatten wir das wunderherrlich gelegene, durch den Passauer Religionsfrieden bekannte Passau erreicht, wo wir mit Enthusiasmus bewillkommt wurden. Je weiter wir in Baiern vordrangen, desto lauter und werkthätiger wurden die Aeußerungen der Sympathie für die Sache Oesterreichs. Von Meile zu Meile steigerte sich daher auch meine Begeisterung.

Auf allen Bahnhöfen, wo wir Station hielten — und wir hielten oft Station — wurden wir von zahlreichen Menschenmassen als „Retter vor preußischer Vergewaltigung" jubelnd begrüßt, wurden wir mit begeisternden Hochrufen empfangen und mit Speisen, Getränken, Cigarren, Geld 2c. förmlich überschüttet.

Besonders lebhaft und ostentativ war der Empfang in Regensburg und Nürnberg.

In Regensburg, wo wir Mittags anlangten und längere Zeit hielten, war die ganze Bevölkerung auf den Füßen und wir bekamen auf Kosten des dortigen Bischofs oder sonst eines reichen Prälaten ein Mittagessen sammt allem nöthigen und unnöthigen Zugehör.

Um einem k. k. österreichischen Feldjäger wenigstens äußerlich ähnlich zu sehen, hatte ich von einem glücklichen Kameraden, den ich ob seiner bereits vollständigen Adjustirung täglich mehr beneidete, nach herkömmlicher Sitte und Gepflogenheit Mantel und Hut mit dem wallenden Federbusche mir entliehen, hatte natürlich auch das schwarzgelbseidene Cadeten-Portepee und die weißen Handschuhe nicht vergessen und stolzirte, mittelst einer Rattenschwanz-Cigarre (vulgo Virginier) mich in blaue Wolken hüllend, auf dem Perron des geräumigen Bahnhofes herum.

Ein elegant gekleideter Herr von höchst distinguirtem Aussehen, in dessen Nähe ein livrirter reich betreßter Diener sich befand, knüpfte ein Gespräch mit mir an und wollte schließlich — horribile dictu — trotz Portepee und Handschuhen mir ein Goldstück reichen.

Entsetzt und erschreckt wie durch Natternbiß prallte ich zurück, mühsam die Worte stammelnd und auf mein Portepee weisend: „Mein Herr, — ich bin Cadet, — angehender Offizier — als solchem verbietet es mir die Ehre — Geld zu nehmen.“

Lächelnd steckte der glückliche Goldstücke-Besitzer die Münze wieder in die Tasche, mich scharf dabei fixirend, und sagte: „Wenn es unvereinbar ist mit Ihrem militärischen Ehrgefühl, Geld anzunehmen, so werden Sie es vielleicht entschuldigen, wenn ich aus Sympathie für Ihren Kaiser und Ihr Vaterland Sie ersuche, Geldeswerth anzunehmen.“ Das sprechend, entnahm er den Händen des herbeigewinkten Dieners ein Kistchen Cigarren, das er mir mit freundlichem Blicke und Gruße überreichte.

Eine angebotene Cigarre aber verschmäht bekanntlich selbst der stolze Spanier nicht, warum also sollte ein beim Patriotismus gepackter Oesterreicher das thun?

Das Signal des Genie-Hornisten rief, mir kaum Zeit zu einem kurzen Dankesgruße lassend, mir aber auch keine Muße gönnend, den historischen Boden um mich in näheren Augenschein zu nehmen. Ganz flüchtig nur fiel mir es ein, daß hier auf Betreiben des Baiernherzogs Max dem kaiserlichen Generalissimus Wallenstein der Feldherrnstab entwunden worden, den er zu „Znaim, in Mähren“ mit neuen Würden und stolzen Rechten bei gesteigerter Kriegsgefahr wieder erlangen sollte.

Die Cigarren jedoch, die der feinsten Sorte angehörten, wie eine nachträgliche, gewissenhafte Prüfung von Seite meiner sachverständigen Kameraden zeigte, blieben statt des verschmähten Goldstückes wenige Tage nur in meinem

Besitze; denn treue Waffengenossenschaft in Leid und Freud sorgte schon dafür, daß dieser Besitz kein ungebührlich langdauernder wurde. Spätere Erfahrungen jedoch ließen mich, — um aufrichtig zu sein — bei ähnlichen, glücklicherweise öfter wiederkehrenden Gelegenheiten in Zukunft nicht mehr diesen Regensburger Stolz üben, wie der weitere Verlauf dieser Zeilen genugsam zeigen wird.

Auch in Nürnberg wurden wir trotz der spät vorgerückten Nachtstunde von zahllosen Menschenmengen mit lebhaften Willkommgrüßen bestürmt und mit diversen Liebesgaben bedacht.

Die Fenster der dem Bahnhofe zugekehrten Stadtseite waren größtentheils noch beleuchtet.

Der Anblick der in nächtliche Sommerdämmerung gehüllten „hundertthürmigen" Reichsstadt erweckte geschichtliche Träumereien in mir und vergangene Jahrhunderte voll Glanz und Pracht, aber auch schwere Zeiten voll unsäglichen Jammers und Elends zogen in Schattenumrissen — aber doch voll Nerv und Leben — wie die Bilder einer Zauberlaterne an meinem geistigen Auge vorüber.

Durch deutsche Geschichte und Literatur, durch deutsche Kunst und Wissenschaft klassischer Boden war es, den wir von hier, der von so vielen deutschen Kaisern begünstigten und ausgezeichneten Geburtsstadt des deutschen Meistermalers Albrecht Dürer und des deutschen Meistersängers Hans Sachs bis zu dem von Friedrich Barbarossa und Karl IV. zur Wahlstadt erhobenen Frankfurt am Main, der Wiegenstätte unseres Meisterdichters Wolfgang Goethe, — leider aber in der rasenden Hast des von Feuer und Wasser gejagten Dampfrosses — durcheilten.

3.

In und um Frankfurt.

Von Feinden rings umgeben, sind wir vereint zwar stark,
Doch wenn wir uns entzweiten, da ging's uns Jedem arg.
Weilen: Georg von Frondsberg.

Ich hatte meine Träumereien von dem Kraftkaiser Barbarossa, der dem hohenstaufischen Prädicate: „Praepontissimus et semper Augustus“ stets alle Ehre gemacht und von dem tüchtigsten aller Luxemburger, Karl IV., eben ausgeträumt, als wir in der durch Geschichte und Traditionen geheiligten Stadt anlangten, in der drei Jahre früher unter dem Vorsitze des Kaisers Franz Josef I. die bekanntlich resultatlose deutsche Fürstenversammlung getagt hatte.

War schon unsere Stimmung in Baiern zu Folge der Ovationen, die uns auf allen Stationen von Alt und Jung entgegenbracht worden, eine freudig erregte, eine feierlich gehobene, so mußten wir uns dennoch bekennen, daß alles das Vorangegangene nur schwache Vorbereitungen gewesen zu dem Empfange, der unser in Frankfurt harrte. Nicht Neugierde, nein! sondern die wärmste Sympathie für Oesterreich und sein Herrscherhaus hatte Tausende von Frankfurtern, — an der Spitze derselben den Senat — auf dem Hanauer-Bahnhofe versammelt.

Weißgekleidete, blumenbekränzte Mädchen, deren Schönheit mit der ihrer Blumen wetteiferte und bei deren Anblick ich mir die cheruskische Thusnelda vergegenwärtigte, waren erschienen, um nach den üblichen Begrüßungs-Ceremonien den linken Oberarm jedes einzelnen Oesterreichers mit dem schwarz-roth-gelben deutschen Bande zu schmücken, was unter den Klängen der österreichischen Volkshymne, die von einer bairischen oder würtembergschen Militär-Kapelle meisterlich executirt wurde, geschah.

Aber nicht nur für Augenweide und Ohrengenuß, nicht nur für idealen Schwung und Begeisterung, sondern auch

für unsere materiellen Bedürfnisse, für den irdischen Leib war am Bahnhofe reichlich und glänzend gesorgt, und bei so manchem sturm- und wettergebräunten Krieger äußerte sich zur Herzensfreude von Gambrinus und Bacchus neben der moralischen auch eine namhafte Portion physischer Begeisterung, für welch' letztere das weißschäumende Braunbier und der edle bouquetreiche Rheinwein das Ihre redlich beitrugen.

Vom böhmischen Kriegsschauplatze vor Nachod und Skalitz, waren, wie wir erfuhren, schwankende Nachrichten eingelaufen und allgemein wurde von unentschiedenen Schlachten gesprochen; doch hoffte, ja erwartete man zuversichtlich für Oesterreich das Beste. Eine Besiegung dieser „kriegsgeübten schönen Armee" von Seite der Preußen hielten die guten Frankfurter, die mit einem uns schmeichelnden Stolze stets auf den Sieg von Custozza hinwiesen, für platterdings unmöglich.

Das Weitere und für uns momentan Wichtigere, was wir erfuhren, war, daß die österreichische Division Neipperg seit einer Woche bereits Frankfurt verlassen habe.

Um Friedberg oder Gelnhausen herum solle sie jetzt cantonnirt sein, hieß es. Bestimmte Auskunft über den gegenwärtigen Aufenthalt derselben vermochte niemand zu gewähren.

In Folge einer Depesche, die weiß Gott woher kam, wurde der bunte, aus Jägern, Infanteristen und Artilleristen zusammengewürfelte Transport jenseits des Mains, in Sachsenhausen einquartirt, während das Genie-Bataillon unverzüglich in die Bundesfestung Mainz abrücken mußte. Drei Wochen früher war dasselbe Bataillon von Mainz nach Krems abberufen worden.

In möglichst militärischer Haltung, aus Fenstern und Thüren von reizenden Blumenspenderinnen lebhaft begrüßt, mit Hand und Mund stürmisch bewillkommt zogen wir durch die stattlichen Straßen Frankfurts, ich natürlich wieder

mit entlehntem Mantel und Hut, — und passirten die bei tausend Fuß lange Steinbrücke, welche die Vorstadt Sachsenhausen mit Frankfurt verbindet.

In dieser ihren Ursprung von Karl dem Großen herleitenden Vorstadt, wo — o, wie elektrisirte mich diese Vorstellung — auf der Mannheim-Frankfurter Reise auch Schiller mit seinem treuen Freunde Andreas Streicher eingekehrt war, wurden wir in einem Gasthause gegenüber der Steinbrücke untergebracht und ließen uns hier häuslich nieder, gewärtig der Dinge, die da kommen sollten.

Nachdem wir die anfänglich sich zurückhaltenden Wirthsleute überzeugt, daß sie es nicht mit den berüchtigten und allenthalben gefürchteten Croaten und Rothmäntlern des dreißigjährigen und siebenjährigen Krieges zu thun hätten, kehrten dieselben ihre ganze deutsche Gemüthlichkeit und die rührendste Gastfreundschaft gegen uns heraus.

Trotzdem aber sollten wir eine kleine Aufregung noch denselben Abend erleben.

Wir, das heißt die Cadeten und einige Unterofficiere des Transports, saßen in der Gaststube im gemüthlichen Geplauder beisammen, die verschiedenen Weine des Wirthes erprobend und prüfend — bei welcher Gelegenheit ich, der ich bisher im mütterlichen Hause und unter mütterlicher Obhut nur einen guten Kaffee von einem schlechten zu unterscheiden gelernt hatte, die Kennermienen meiner routinirten Kameraden möglichst nachzuahmen sorgsam bestrebt war — als ein ältlicher, im modernsten Grau gekleideter Herr eintrat, der nach höflichem Gruße um die Erlaubnis ersuchte, sich unter uns setzen und an unserer Gesellschaft theilnehmen zu dürfen.

Seine Bitte wurde ihm bereitwilligst und anstandslos gewährt und bald auch hatte er sich des Gesprächstoffes, der sich um zeitgemäße Fragen drehte, ganz bemächtigt. Seine mit Gefühlswärme offenherzig für Oesterreich geäußerte Sympathie, sein vortreffliches Erzählertalent, seine

mit gesundem Humor gewürzte, plastische Darstellungsform nahmen uns so für ihn ein, daß wir es nicht ausschlugen, als er einige Flaschen Wein zum Besten gab, um Bismarck sammt seiner mit dem Zwecke auch jedes Mittel wollenden Blut- und Eisenpolitik ein „Pereat" zu trinken.

Der reichlich genossene feurige Wein indeß und die verschwenderisch uns zur Verfügung gestellten vorzüglichen Cigarren des alten Preußenfressers hatten unsere Zungen gelöst, unsere Herzen geöffnet; unsere Conversation wurde die lebhafteste und ungezwungenste. Ein wahres Brillantfeuer von Witz und Geist über die preußische, jede Moral verletzende Realpolitik und den bismarckischen Machiavellismus sprühte und funkelte hierbei aus jedem Worte des jugendlichen Greises.

Es mochte wohl stark gegen Mitternacht gehen, — ja vielleicht sogar die Geisterstunde schon vorüber sein — als eine Patrouille der Frankfurter Miliz uns in dem soeben angestimmten „Ein freies Leben führen wir" rücksichtslos unterbrach.

Voll Entrüstung blickten wir auf nach den unwillkommenen Störern, die brutal genug waren, uns unser classisches Lied aus den böhmischen Wäldern nicht einmal zu Ende singen zu lassen. Es harmonirte das gar nicht mit der Vorstellung, die wir uns von einer freien Reichsstadt gebildet hatten.

Unbeirrt und unbekümmert jedoch um unsere drohende Haltung und finsteren Mienen trat der Anführer der Wache an unseren freundlichen Gastgeber, den alten Herrn, heran, ihm die wuchtigen Worte zudonnernd: „Im Namen des Senates der freien Stadt Frankfurt erkläre ich Sie für verhaftet."

Statt die Patrouille in der Vollziehung ihrer Dienstespflicht zu unterstützen, machten wir, zum Aeußersten entschlossen, Front gegen dieselbe und nur dem Einschreiten einiger Frankfurter Bürger, die im vermittelnden Sinne

wirkten, dankten wir es, daß die Sache keine für uns bedenkliche Wendung nahm. Der Mann war der Spionage verdächtig.

Später erfuhren wir, daß der alte Antibismarckianer wirklich ein verkappter preußischer Hauptmann gewesen, der sich seit längerer Zeit durch sein Herandrängen an Bundessoldaten auf den Bahnhöfen und in Restaurationen verdächtig gemacht und durch einige unvorsichtig bewachte Schriftstücke und Aufzeichnungen entlarvt worden sei.

In der That hatte es sich gleich bei der Arretirung herausgestellt, daß unter den zur Schau getragenen verblaßten Perrückenhaaren ein blonder Haarwuchs ganz üppig emporwucherte.

Arg- und harmlos hatten wir es also mit einem geschulten Spion zu thun gehabt, der seine Sprache mit aller Vollkommenheit als Deckmantel seiner Gedanken zu benützen verstanden.

Auf uns äußerte sich dieser Vorfall insofern nützlich, weil wir dadurch für die Zukunft bei ähnlichen Anlässen vorsichtiger wurden.

Den nächsten Tag benutzte ich, um in Begleitung eines zweiten Cadeten (J. v. W.) die Sehenswürdigkeiten und Merkwürdigkeiten Frankfurts in Augenschein zu nehmen.

Bekanntlich ist ein Gang durch diese ehrwürdige Stadt eine Wanderung durch ein beträchtliches Stück deutscher Geschichte und deutscher Literatur.

Deus ex machina kehrte seine wohlwollendste Laune heraus auf diesem Gange: er führte uns einer elegant gekleideten Dame zu, die mit bezaubernder Liebenswürdigkeit sich zu Cicerone-Diensten anbot. So ließ es die Laune des Zufalls geschehen, daß wir durch Damenhuld eingeführt wurden in die alte Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser.

Der Römer mit seiner langen Reihe von Kaiserbildern, die prachtvoll gebaute katholische Domkirche, die durch die

Parlamentssitzungen bekannte protestantische Paulskirche, das Geburtshaus Goethe's, das Goethemonument und vieles andere wurde unter der Führung dieser — nebenbei bemerkt durch anmuthigen Liebreiz und klassische Schönheit ausgezeichneten — Dame einer genauen, echt deutsch-gründlichen Besichtigung unterzogen. Wahrlich, wir hatten aus dem Umgange mit dieser Dame mehr profitirt, als das je mittelst Bädekers führender Hand möglich gewesen wäre!

Doch wer war sie, wer war diese sinnberückende Ariadne, die uns mit so lebendig-klarer Anschaulichkeit so lieb leitete?

Wir hatten uns die abenteuerlichsten, romantischesten Illusionen über sie gebildet; ihr von feinstem Schliffe zeugendes Benehmen, ihr hoher Bildungsgrad, ihr ganzes Wesen und ihre zierliche Anmuth berechtigten uns, sie in den höheren Sphären der menschlichen Gesellschaft zu suchen, obwohl eine gewisse Nonchalance uns etwas befremdete und einige ihrer, obzwar mit Esprit und Witz gewürzten Bemerkungen und Zumuthungen uns mitunter erröthen machten und nicht so recht in den Kram zweier unter mütterlicher Aufsicht fast klösterlich weiblich erzogenen Jünglinge, die noch nie früher ihre Nase aus dem Elternhause gesteckt hatten, hineinpaßten . . .

Als sie uns schließlich mit bestechender Liebenswürdigkeit auf eine Tasse Thee einlud und einem Hause von anrüchigem Klange in der Judengasse zusteuerte, da fiel es wie Schuppen von meinen Augen, es ward Licht in mir. Die phantastische Illusion sank und inbrünstigen Herzens dankte ich Gott, einst in dem Buche der Bücher biblische Weisheit studirt zu haben.

Denn eine alte egyptische Mähr' kam mir in den Sinn, in der eine gewisse Potiphar und ein sogenannter „keuscher" Josef bedenkliche Heldenrollen spielen.

Und so sollte denn — Dank unserem ehemaligen Religionslehrer am Gymnasium und Dank den Resultaten der mütterlichen Erziehung — dieser blöde egyptische Josef

nach Jahrtausenden als Schützer und Schirmer zweier österreichischer Krieger auftreten. Sit ei terra levis!

Daß übrigens die Harmonie von körperlichem Liebreiz und geistiger Anmuth nicht nur bei modernen sondern auch bei antiken Hetären eine bekannte Erscheinungsform gewesen ist, hat uns neben vielen anderen auch die von Perikles angebetete Aspasia im alten Athen sattsam bewiesen.

Als wir spät Abends in seltsam gemischter Stimmung und mit den besten Vorsätzen für alle Zukunft — denn alle die einst gehörten und jetzt zur Tröstung angewendeten Religionslehren und Bibelsprüche wollten eine gewisse Selbstunzufriedenheit ob des errungenen Sieges denn doch nicht betäuben — die Herberge wieder betraten, empfing uns der Transport-Commandant, für den seit unserem Abmarsche von Wien die ganze Welt stets in rosenfarbene Schminke getaucht war, mit der reglementsmäßigsten Dienstmiene.

„Mit grauendem Morgen haben Sie marschbereit zu sein, es wird Ernst und Ihr müßiges, unserem Herrgott sündhaft die Zeit abstehlendes Flaniren hat ein Ende" lautete seine Ordre. „Ja es ist wirklich ein Kreuz," fuhr er fort, „während die jungen Herrn Cadeten bequem ihren Vergnügungen nachgehen und stolz auf Unsereinen herabsehen, soll ich alter, verdienstvoller Unteroffizier mich sorgen und plagen und nach Sr. kaiserlichen Majestät, unseres allergnädigsten Kriegsherrn, Truppen recognosciren."

Unseres Erachtens nach mußte jedoch diese Recognoscirung im tiefen Keller unten, beim vollen, mit süßem Rebenblute gefüllten Fasse geschehen sein, denn jedes seiner Worte roch und klang nach Wein.

Freudige Aufregung ließ mich die ganze Nacht keinen Schlaf finden, so sehr sehnte ich mich nach den Unseren und nach der meiner harrenden Ausrüstung und Adjustirung.

Der entlehnte Mantel, der mein schlichtes Bürgergewand so trefflich barg, war mir unter der glühend auf den stau-

bigen Straßen liegenden Junisonne allgemach doch zu heiß und unbequem geworden; zu einem Ablegen desselben aber wollte ich mich trotz des bevorstehenden Marsches und zur großen Freude seines Eigenthümers noch nicht entschließen.

Mit aufgehender Sonne verließen wir die gastliche Herberge, um einen Cyclus von zwar ganz plan- und ziellosen, meine Abenteuerlust jedoch höchst befriedigenden Uebungsmärschen auf großherzoglich-darmstädtischem, churfürstlich-kassel'schen, herzoglich-nassauischen und königlich-bairischem Gebiete zu machen, ohne jedoch hierbei unseren eigentlichen Zweck, die Auffindung der österreichischen Division, erreichen zu können.

Wir fürchteten beinahe schon, daß sie in mitternächtlich-schauriger Gespensterstunde mit Haut und Haaren von den Preußen irgendwo „annectirt" worden sei.

Dieser Kreuzzug, bei dem die buntesten Phantasiebilder mir allenthalben die Wege umflatterten und der uns wiederholt auf romantischen Schlössern mit noch romantischeren Burgfräuleins in Berührung brachte, hatte uns auch in die Lagerplätze der verschiedenen deutschen Bundestruppen geführt. Selbstverständlich hatten wir mit allen unseren Bundesgenossen auf gute Waffenbrüderschaft und auf den Sieg unserer Waffen um die Wette getrunken. Ueberall war man uns mit der wohlwollendsten Gemüthlichkeit und Kameradschaftlichkeit entgegengekommen.

Auch die Uniformirung bis auf die Distinctionsabzeichen herab war mit Ausnahme der Färbung größtentheils eine der unsern ähnliche.

Nur bei den ganz nach preußischer Art uniformirten und auch mit Zündnadelgewehren bewaffneten Badensern, die als einziges Unterscheidungszeichen statt des hohenzollern'schen Adlers den Zähringer Löwen auf den Helmen führten, wollte es uns nicht behagen; neben dem preußischen Aussehen herrschte hier auch der norddeutsche frostig-nüchterne Ton, der factisch sich zur süddeutschen Gemüth-

lichkeit verhält, wie die düsteren Lüneburger Haideflächen und die finsteren Moore Mecklenburgs zu den freundlichen Neckarhügeln Württembergs und zu den lachenden Alpenseen in Salzburg und in der Schweiz.

Acht bis zehn Tage mochten wir unsere ganz im odysseischen Stile gehaltene Irrfahrt fortgeführt haben, von der gesammten Bevölkerung in Stadt und Land allerorts auf das Herzlichste begrüßt, als wir — immer mehr von der Fruchtlosigkeit unserer Expedition überzeugt — unseren Marsch wieder nach Frankfurt zulenkten.

Auf die anfängliche Sonnenhitze hatten sich in der letzten Zeit nässende Regenschauer eingestellt, die uns den Begriff beibrachten, wie es um das Marschiren auf einem durchweichten Terrain bestellt sei und die auch mir das Marschfeuer etwas dämpften.

Auf wenig betretenen, durch sumpfige Wiesen führenden Feldwegen, die wir mitunter einschlugen, liefen wir wiederholt Gefahr, den Heldentod des letzten Jagellonenkönigs Ludwig II. zu finden, ohne vorher das majestätische Schlachtendonnern gehört, ohne zuvor das fulminante Schlachtenblitzen gesehen, ja ohne überhaupt den wolkigen Pulverrauch auch nur gerochen zu haben.

Die gütige Vorsehung jedoch ließ uns solcher Gefahr nicht erliegen, denn heil und unversehrt, aber bis auf die Haut durchnäßt, erreichten wir unser Ziel: Frankfurt, wo wir dieses Mal in der innern Stadt einquartiert wurden.

Die Stimmung hatte sich während unserer Abwesenheit etwas geändert; die bereits früher geäußerte Freundlichkeit und Gastfreundschaft hatten sich zwar eher gesteigert als vermindert, aber das Vertrauen zur Sache Oesterreichs hatte einen harten Stoß erhalten.

Die Schlacht von Königgrätz war inzwischen geschlagen und verloren worden, in deren Folge die in Deutschland höchst unsympathisch aufgenommene Abtretung Venedigs an Napoleon III. erfolgt war. Inmitten von Deutschland

also war durch preußische Waffen die nationale Einigung Italiens, die französische Bajonette begonnen hatten, vollendet und verwirklicht worden, denn bekanntlich trat Napoleon, wie er schon früher die Lombardie für Italien erkämpft, sofort auch das auf den Schlachtfeldern von Königgrätz ihm zugefallene Venedig an den „re galantuomo“ ab.

Italia farà da se . . .

Mein Quartierzettel wies mich in das Haus des wohlangesehenen, reichen Banquiers S . . . . . . Ein elegant möblirtes Zimmer wurde S . . . . und mir, nachdem wir uns als Cadeten vorgestellt hatten, von dem jovialen Hausherrn zur Verfügung gestellt und Küche und Keller wetteiferten, um unsere, von den ermüdenden Märschen der Letztzeit etwas herabgekommenen und verbrauchten Kräfte wieder herzustellen.

Unwillkürlich gedachte ich während meines hiesigen Aufenthaltes öfter mitleidsvoll meiner Waffenbrüder in Böhmen, die dem Hörensagen nach nicht nur von den politischen Feinden, sondern auch von Hunger und Durst arg bedrängt waren, während wir in Deutschland an allem und jedem Ueberfluß hatten und kaum den Begriff des Wortes „Mangel“ ahnten.

Geldauslagen zu machen, war beinahe unmöglich, selbst beim besten Willen unmöglich!

In allen Restaurationen, Weinhäusern, Cafés und Cigarrenläden sorgte die freigebige Großmuth von Frankfurts Bewohnerschaft dafür, daß sich der Inhalt unserer Börsen nicht nur nicht minderte, sondern wachsend mehrte.

Auf offener Gasse sogar wurden die Soldaten der Bundesarmee, besonders aber die Oesterreicher, mit allen denkbaren Dingen, zumeist aber mit Geld beschenkt. Mit Gold- und Silbermünzen verschiedener Kaliber und verschiedenartiger Prägung, wie Thalerstücken, Dukaten, Louisd'ors, Napoleonsd'ors &c. wurden wir gar häufig bedacht. Daß ich meinen ursprünglichen Grundsätzen, die mich in Regens-

burg noch mit allem Vollgewichte beherrscht hatten, allmählich untreu wurde und nahm, wo man gab, war unter den gebotenen Umständen und Angesichts des erhabenen Beispiels, das mir kriegserfahrenere Kameraden zu Theil werden ließen, wohl kein Wunder. Außer der wahrhaft lukullischen Bewirthung, die uns unser Hausherr angedeihen ließ, und der zufolge wir täglich mit Frühstück, Gabelfrühstück, Mittagsessen, Jause und Abendessen gefüttert wurden, erhielt ich beim Scheiden von ihm außerdem unter Couvert eine namhafte Geldsumme, die er angeblich, wie jeder Hausherr vom Senate als Entschädigung für die Verpflegung und Einquartierung erhalten haben wollte.

So konnte ich denn mit reichlich gefüllter Börse der Zukunft, deren Hintergrund sich ja stets in dubioses Dunkel hüllt, ruhig und gefaßt entgegenblicken. Daß das Schlaraffenleben mit Riesenschritten seinem Ende nahe, das mußte nach den traurigen Ereignissen, welche die Hannoveraner bei Langensalza und die Baiern bei Kissingen trotz ihrer Tapferkeit und ihres Löwenmuthes betroffen hatten, der Sanguinischeste sich bekennen.

Auch der Transport-Commandant zog sein Gesicht wieder in die ernstesten Dienstfalten. Vollkommen des Ernstes der Zeit bewußt fühlte er sich, wie er sagte, nur ganz Dienstmann, selbst beim vollsten Weinglase . . . .

Am 9. Juli versammelte er uns um sich, hielt eine feierliche Anrede, in deren Verlaufe er auf seine beim jedesmaligen Wiedererzählen der Form und dem Wesen nach verändert geschilderten Heldenthaten von Magenta und Solferino hinwies, und schloß seine von starker Weinbegeisterung zeugende Rede mit Pathos damit, daß er nun fest entschlossen sei, die verschollene Division zu suchen und zu finden, um mit ihr zu siegen oder zu sterben.

Zugleich gab er die Ordre aus, uns Mittags 12 Uhr vor seinem Quartiere, einem Weinhause natürlich, zum Abmarsche zu ralliiren.

In der jedenfalls löblichen Absicht, mir für die hoffentlich nun doch endlich erfolgende Adjustirung einige Paare Handschuhe anzuschaffen, — um so des Kaisers Rocke die gebührende Ehre zu erweisen und um mich auch äußerlich würdig als Cadet präsentiren zu können, — wendete ich meine Schritte zum Eschenheimer-Thore, wo ich einen renommirten Handschuhmacher wußte, dessen Waare ich schon früher einmal erprobt hatte.

Eben hatte ich mir drei Paar blendend weiße Handschuhe angeeignet, da schmetterten plötzlich Klänge an mein entzücktes Ohr, die mir ungemein wohl thaten, denn der fernen Heimat gemahnten sie mich. Ich horchte auf, — und machte vor dem verblüfften Gevatter Handschuhmacher einen mächtigen Freudensprung, als ich den österreichischen Jägermarsch hörte. Ah, nun sollten die Traumbilder meiner Nächte, die Phantasiegebilde meiner Tage Blut und Leben, Form und Farbe erhalten!

Gleichzeitig stieß ich auf einen Oberjäger des combinirten österreichischen 35. Feldjäger-Bataillons, den der Dienst der einmarschirenden Truppe vorausgeschickt hatte. Ich hätte ihm entgegenjubeln, ihm um den Hals fallen mögen in freudigster Erregtheit, doch seine würdevolle Dienstmiene und sein unzugänglicher Ernst mäßigten meine Aufregung. Möglichst reglementsmäßig stellte ich mich als Angehöriger des Jäger-Bataillons vor. Der gute Mann, mein zukünftiger Vorgesetzter in der Compagnie, blickte mit sichtlicher Verwunderung auf mich und mißbilligend auf meine abenteuerliche Zwitteradjustirung herab, doch genügten einige Worte, ihm die Situation zu klären.

Ich erfuhr, daß das österreichische Bundescontingent bis auf weiteres seinen Sitz in Frankfurt a. M. haben werde, daß also die von dem Transportführer B . . . . bereits ins Werk gesetzte Recognoscirung und unser damit verbundener Ausmarsch unter solchen Verhältnissen ganz und gar überflüssig geworden sei. B . . . . möge da-

her eilen uns sofort dem Bataillons-Rapporte vorstellen zu lassen.

Ich salutirte, so gut ich es eben erlernt hatte, machte „rückwärts Front“ und stürmte davon. Freudiger Diensteifer und das stolze Bewußtsein der hohen Wichtigkeit meiner Person beflügelten meine Schritte; glaubte ich ja der gotterkorene Ueberbringer eines Evangeliums zu sein.

Athemlos, schweißgebadet und mit von Aufregung hochgerötheten Wangen stürzte ich in das Zimmer des Transport-Commandanten, der eben angelegentlichst beschäftigt war sich für den bevorstehenden Marsch gründlich zu stärken. In dieser ebenso nützlichen als angenehmen Beschäftigung durch meinen respectverletzenden Ueberfall gestört, fand es der Held von Magenta und Solferino für zeitgemäß mir strafend sein ernstestes Dienstgesicht zuzuwenden.

Als ich ihm nun mein eben erlebtes Freudenereignis meldete, schien er diese Freude durchaus nicht zu theilen, brummte etwas von vorwitzigen Cadeten in den Bart, mir dabei einen just nicht freundlichen Blick zuwerfend, und machte sich mit unverkennbarem Zwange an das Aufgeben seines „geheimen Planes“ und an den Vollzug der von mir überbrachten Weisung.

Im Hôtel du Nord, wenn ich mich nicht irre, war es, wo ich den ersten Bataillons-Rapport erlebte. Der Kreis von glänzenden Offizieren, in den ich bei dieser Gelegenheit trat, sowie die herzgewinnende Herablassung des Majors M...... und des Hauptmanns D..... übten auf mich einen nachhaltenden Eindruck.

In feierlicher Stimmung und in gesteigerter kriegerischer Begeisterung machte ich mich nach dem Rapporte daran, mein neues Quartier, das im Bataillons-Bereiche lag, zu beziehen. Herr S...... ein gelehrter Geschichtsforscher, — bekannt durch seine epochemachende Hypothese, daß Katharina II. von Rußland eine Tochter Friedrich des Großen

und einer Fürstin von Anhalt-Zerbst gewesen sei, — zugleich Besitzer eines stattlichen Hauses auf der Zeile und einer liebenswürdigen Ehegattin, war es, in dessen Bibliothekszimmer uns, das heißt dem Cadeten S.... und mir, unser Daheim eingerichtet wurde.

Wie überall in und um Frankfurt, so war auch hier, in der Gelehrtenfamilie, die Aufnahme die gastfreundlichste. Ja die hiesige Gastfreundschaft überwog alle die schon früher genossenen, und wir fühlten uns daher auch bald als Angehörige des Hauses.

Während der alte Gelehrte schriftstellerisch wirksam war und eine kurz darauf in Leipzig (bei Engelmann) erschienene Geschichte des deutschen Volkes und der deutschen Cultur schrieb, hatte seine ungleich jüngere Frau, eine äußerst gebildete Dame, mich und meinen mit mir wohnenden Commilitonen engagirt, ihr die Mußestunden der erquickenden Sommerabendzeit im blumenduftenden Garten durch Vorlesen von Geschichten anderer Art, als die griesgrämige Weltgeschichte es ist, zu kürzen.

Mich speciell hatte die Gelehrtensfrau mit der patriotischen Mission betraut, sie mit unserem landsmännischen Sealsfield, mit dem großen „Dichter beider Hemisphären," bekannt zu machen. Und das freute mich um so mehr, weil ich den Dichter geachtet und geliebt hatte, bevor noch der Tod das Räthsel seiner Abstammung gelöst, bevor er ihn seiner österreichischen Heimat wiedergegeben hatte.

Der dem Bataillons-Rapporte folgende Nachmittag sollte mir eine heißersehnte Freude bringen; er uniformirte und bewaffnete mich. Ein stolzes Gefühl, dem vielleicht ähnlich, das in romantischer Vorzeit der Edelknappe beim Ritterschlage empfunden haben mochte, überkam mich, als ich das zweifarbige Tuch an mir spürte, als die blitzende Waffe an meiner Seite klirrte und eine nie empfundene Lust des Seins durchglühte mich!

Halb verächtlich und halb mitleidig schaute ich herab auf meinen gelehrten Quartierherrn, den vertrockneten und verdorrten Zimmerhocker, der meine Begeisterung für den frischen, fröhlichen Krieg und den ehrenvollen Kriegerstand zu theilen oder zu verstehen durchaus nicht geneigt war. Ja sogar das romantische Ritterthum mit seiner ganzen Ritterkraft und seinem edlen Rittermuthe unterfing sich der feige Schwächling zu verunglimpfen. Vom Standpunkte der Humanität an und für sich und vom national-ökonomischen Gesichtspunkte aus verdammte der im Bücherstaube grau gewordene Pedant den Krieg als rohes Ueberbleibsel einer die Menschheit entwürdigenden Barbarei.

Derlei Dispute mit dem alten Herrn und die Vorlesungen bei seiner jungen Frau, der wir später in Ermanglung von modernen Photographien wegen plötzlich erfolgender Trennung altmodische Stammblätter zurücklassen mußten, sollten nur zu bald ein gewaltsames Ende erreichen; die schönen Tage von Aranjuez waren gezählt und schwere Zeiten voll Siechthum, Mangel und Entbehrung, voll Knechtschaft und Demüthigungen jeder Art, harrten meiner!

Diesem tragischen Umschwunge der Dinge aber sollte vorerst die Vermittlung hierzu — das langersehnte Messen unserer Kräfte mit den feindlichen — vorangehen. Wir brannten vor Begierde und Ungeduld, die Scharte auszuwetzen, die unsere vaterländischen Kampfgenossen auf den Schlachtfeldern Böhmens erlitten. Die zu besiegen, die unsere landsmännischen Waffenbrüder auf den böhmischen Wahlstätten besiegt und blutige Revanche an ihnen zu nehmen, darnach lechzten wir.

Von den bevorstehenden glänzenden Siegen unserer Waffen glaubten wir bei unserer kriegerischen Begeisterung und bei unserer so beträchtlichen numerischen Ueberzahl mindestens überzeugt sein zu müssen; standen ja an hunderttausend, freilich leider nach alter deutscher Art durch

kleinliche Eifersüchteleien zerstreuter und zersplitterter Bundestruppen nur fünfzigtausend Preußen (aber unter einem Vogel von Falkenstein, einem Manteuffel ꝛc.) gegenüber. Was vermag aber kriegerische Begeisterung, was leistet numerisches Uebergewicht ohne das beseelende Moment patriotischen Nationalbewußtseins, ohne patriotische Nationaleinigkeit? Wir sollten das an unseren Italienern ersehen.

Es war ein glühend heißer Tag. Eine Tasse duftenden Mokkas schlürfend, hierzu den süßen Athem einer echten Havannah einsaugend und so in den Genüssen von Osten und Westen schwelgend, saß ich nach Tische im kühlen Bibliothekszimmer tief versenkt in eine prachtvolle Naturschilderung, in Sealsfields „Süden und Norden".

Obwohl — wie es in einer Gelehrtenbibliothek recht und billig, die rein wissenschaftlichen Werke in dieser Bücherei überwiegend vertreten waren, so umfaßte sie doch auch die Ausgaben sämmtlicher deutschen Classiker und der bedeutenderen belletristischen Schriftsteller aller Zeiten und Nationen.

Mein Zimmer- und Waffengefährte, der Cadet S . . . hatte es sich auf dem kühlen, ledergepolsterten Divan möglichst bequem gemacht, um von den vormittägigen Exercitien auszuruhen und um gleichzeitig die drückende Hitze zu verschlafen und zu verschnarchen, was er mit einer seltenen Virtuosität verstand. Praktisch, wie er in allen Dingen war, wußte er auch jede Gelegenheit praktisch auszunützen. Daß er den Schlaf des Gerechten schlief, davon zeugte ein zufriedenes Lächeln, das um seine halbgeöffneten Lippen spielte. Der Traumgott schien ihm liebliche Bilder voll Anmuth vorzugaukeln. Vielleicht waren diese Bilder die Copie eines hehren Originals, nämlich der blonden, blauäugigen Schönheit, der er den Abend vorher nicht ungestraft zu tief und voll ins vergißmeinnichtblaue Auge geguckt hatte. Die sanftesten Augen sollen übrigens, wie

ich mir habe erzählen lassen, zu jeder Zeit und überall die sinneberückendsten und gefährlichsten gewesen sein, was in alter grauer Vorzeit auf den nebelumflossenen, meerumarmten Bergufern Albions auch der wildfeurige, drachenbezwingende Tristram an Bölura's Tochter, der mildäugigen, weißhändigen Isult, erprobt und erfahren hat.

Ueber den schlummernden Kriegskameraden schien jedoch der Liebeszauber ohne Liebestrank und Liebesring gekommen zu sein.

Ich ließ ihn in allen Tonarten schnarchen und träumen und las weiter:

„Es ist eine schöne Sitte der katholischen Kirche, dieser so stille und wieder so laute Ruf zur Andacht nach vollbrachtem Tagewerke. Er mahnt so vernehmlich, so eindringlich! Er spricht wie ein Ruf von Oben, und wie ein Ruf von Oben wirkt er, es ist . . . ."

Da schlug ein dröhnender Trompetenruf, schmetternd wie die weckende Posaune des götterdämmernden Weltgerichts, an mein Ohr. Ha! dieser Ruf klang vernehmlich und eindringlich genug, obwohl er nicht, wie jener friedliche Kirchenruf Sealsfields, von Oben, sondern von Unten, von der Gasse kam; es war . . . kriegerischer Allarmruf.

Gleichzeitig stürzte der bereits vom Kopf bis zu den Füßen gerüstete Oberjäger der Compagnie zu uns in das Zimmer herein, um uns nöthigenfalls mit der vielleicht unbekannten Bedeutung dieses Rufes bekannt zu machen, um uns zur schleunigsten Eile anzuspornen.

Immer stürmischer tönten die wilden Fanfaren, die auf meinen, in seinen süßen Träumen so plötzlich unterbrochenen Kameraden und auf mich — trotz der gestörten Lectüre — wie die belebenden Klänge einer bezaubernden Musik aus irgend einer Feenwelt wirkten.

„Endlich," rief ich ihm begeistert zu, „endlich wird es ernst! Der Zahl- und Rachetag für preußische Perfidie

und preußische Felonie ist gekommen. Alles, was die Hohenzollern-Politik verbrochen, von dem Momente an, als sie aus den Nürnberger Burggrafen Brandenburgische Churfürsten machte, bis auf den heutigen Tag, soll gerächt werden."

Mit Hilfe des Oberjägers, dessen strenger Ernst einen scharfen Contrast bildete zu unserer leichtfertigen Heiterkeit, standen wir schnell in der kriegerischen Rüstung da. Wir ließen uns kaum die Zeit, zu einem letzten Händedrucke, zu einem letzten Gruße und Danke für die in der Gelehrtenfamilie genossene Gastfreundschaft. Wehmüthige Trauer in den thränenfeuchten Augen blickte die Hausfrau uns nach, und sogar auf dem steifen und starren Kliogesichte ihres Gemahls hatte sich eine gewisse Rührung hingelagert. Doch auf derlei Kleinigkeiten achteten wir in diesem großen Momente nicht; mit der Arie: „So leb' denn wohl, du stilles Haus" auf den Lippen stürmten wir, rasselnd und klirrend treppabwärts.

Erfüllt von der heroischen Bedeutung unserer Mission hatten wir keinen Raum in der Brust für weiche und zarte Regungen und so blieben wir denn auch den schuldigen Dank . . . bis heute schuldig.

Auf der Gasse regte und tummelte sich das wogendste Leben; noch immer schmetterte — bald lauter bald leiser, bald näher bald ferner — die Fanfarenmusik, die alles aus den Häusern oder wenigstens zu den Fenstern lockte, während gleichzeitig auf allen Ecken und Enden militärische Commandoworte ertönten und Adjutanten und Ordonnanzen, zu Roß und zu Fuß, von allen Richtungen einhersprengten.

Mitten in dem Chaos theilnehmender Zuschauerschaaren hatte sich inzwischen schnell und präcis das Bataillon raliirt, wir wurden in unsere Abtheilung eingereiht, die Rapporte wurden eingeholt und fort zum Bahnhofe ging es unter klingendem Spiele. Strategische Rücksichten sollen

unsere Verlegung nach Darmstadt nothwendig gemacht haben, wurde gesprochen .... Also einstweilen bloß ein harmloser Garnisonswechsel!?

Frankfurts Bürger, die wohl ahnen mochten, daß eine ernste Entscheidung bevorstünde, die für ihre geliebte Vaterstadt zwischen Hoffnung und Furcht schwankten, boten alles auf, um uns den Abschied schwer, um sich bei uns unvergeßlich zu machen. Tausende gaben uns das Geleite, Tausende riefen uns ihre stürmischen Hochs und Vivats zu und wieder Tausende waren es, die aus Fenstern und von Erkern herab den Abschiedsgruß uns zuwinkten, die mit Blumen und Blüten uns liebevoll bedachten, die uns ihre warmen Segensworte, ihre heißen Glückwünsche nachsandten. Ich begegnete so manchem in Thränen erglänzenden Auge, so manchem von Rührung umflorten Blicke. Ah! so etwas muß man selbst miterleben, so etwas muß man mitangesehen haben, mitangehört und mitgefühlt! In spätern Jahren noch zittert und klingt die Erinnerung daran im Herzen wohlthuend nach.

Aber auch in Werken äußerte sich diese himmelwärts tragende Theilnahme. Es schien, als wollten die Frankfurter ihren Ueberfluß an Geld, an Cigarren, an Tabak ꝛc. mit uns theilen, als sollten wir von ihnen für alle Zukunft verproviantirt werden.

Endlich waren alle Waggons besetzt, das Signalhorn ertönte und hinaus ins feindliche Leben ging es unter donnernden „Vivats“ von Tausenden und aber Tausenden. Wahrhaftig, dieser begeisternde Abschied allein wäre geeignet gewesen, Heldengelüste in der Brust zu erwecken und zu Heldenthaten zu begeistern!

4.
Bei Aschaffenburg.

Das Heer so lang' verkittet durch Sieg und Kriegerstolz,
Es fällt nun auseinander wie ein vermodert Holz.
Weilen: Männer vom Schwerte.

In stürmischem Laufe schnaubte und brauste die Locomotive dahin; Bäume, Telegraphenstangen und Wächterhäuschen in schwindelerregender Weise an uns vorbeijagend. Wir witzelten eben über die strategische Nothwendigkeit, die uns so über Hals und Kopf von Frankfurt nach Darmstadt abgerufen; da erzitterte die Luft durch einen gellenden Pfiff, uns erschütterte ein mächtiger Ruck und der Zug stand still.

In dem plötzlichen, unheimlichen Todesschweigen dröhnte und grollte es wie heranrollendes Gewitter, wie Donnertosen und Sturmesbrausen. Und doch hatte sich weithin der heiterste Horizont über die Erde gespannt, friedlich glänzte die goldene Sonne im ungetrübtesten Himmelsblau.

„Aussteigen, laden!" erscholl das Commando.

Die Donnerschläge wurden heftiger, — sie kamen näher. Schweigender Ernst brütete über uns. Daß die blutige Entscheidung in so unmittelbarster Nähe, hatte ich mir nicht träumen lassen. Einem weiteren Befehle zu Folge mußte jeder von uns seinen Vor- und Zunamen, sowie seinen Geburtsort auf einen Zettel schreiben und dieses schnell improvisirte Nationale zu sich stecken, eine Maßregel, die zwar sehr nützlich zu sein schien, mich aber so manches ahnen ließ, womit sich die allernächste Zukunft schwanger trug. Es kam mir beim Schreiben dieser „Anweisung auf ein besseres Jenseits" vor, als ob ich mir selbst mein Todesurtheil schriebe. Ein eigenartig, früher nie gekanntes Gefühl, das mich wie Grabesmoder anwehte, erstarrte mir Blut und Leben, alle Glieder wurden mir zentnerschwer ...... ich hatte das Kanonenfieber.

Zum Ueberflusse marschirten wir dem alle Nerven erschütternden Donnerrollen, das von preußischen Feldgeschützen herrührte, entgegen und hie und da schlug schon ein verirrtes Projectil in unserem Bereiche ein. Ja, die Theorie des Krieges, über die ich mit dem alten Gelehrten in Frankfurt so gern bramarbasirt hatte, ist doch himmelweit verschieden von seiner Praxis, die strategische Berechnung ganz anders, als die taktische Durchführung, der sich häufig so viele nicht vorauszusehende und daher auch nicht in die Rechnung einbezogene Faktoren günstiger oder ungünstiger Art beigesellen.

Etwas auf meine Begeisterung moralisch ungünstig Wirkendes lag schon in der traurigen Thatsache, daß die von uns so sehr unterschätzten Preußen mit Macht vordrangen, daß die von uns abzulösenden Hessen, deren Reserve wir bildeten, auf allen Punkten der Uebermacht wichen. Großes vermag in solchen Situationen auf den Geist seiner Untergebenen ein umsichtiger, muthiger Offizier zu wirken; er weiß das beklemmende, unheimliche Gefühl zu bannen, das jedes Herz in dem unermeßlichen Raume zwischen Sein und Nichtsein des Kampfgewühls beschleicht, und so wirkte denn auch auf mich, der eben die Feuertaufe empfangen sollte, das erhebende Beispeil meines Majors und meines Hauptmanns allmählich wieder ermuthigend. Hart aber war er genug, dieser innere Kampf zwischen verzweifelndem, alles aufgebendem Zagen und der wiederbelebenden Hoffnung.

Bis in das anbrechende Abenddunkel versuchten wir es, die Preußen aus ihren eroberten Positionen, die wir ihnen so gerne abgejagt hätten, wieder zurückzudrängen. Leider ohne Erfolg!

Der wilde Schlachtenlärm wich allmählich einer unheimlichen Todtenstille und das tiefe Schweigen eines weiten Kirchhofes senkte sich auf die in trübe Abenddämmerung gehüllten Fluren.

Die feindlichen Truppen hatten ihr Nachtlager bezogen; auch wir sehnten uns nach Ruhe und Rast, die wir aber nicht so bald finden sollten, da die endlich erfolgte Vereinigung der ganzen österreichischen Kriegsmacht uns eine andere Stellung zuwies, die wir erst nach ermüdendem Marsche in der dunkelnden Nacht beziehen konnten. So war denn am 13. Juli auch das Gefecht bei Laufach für uns verloren.

Heller Sternenschimmer glänzte aus den fernen Aetherräumen auf die blutige Wahlstätte hernieder, unbekümmert um den Jammer und ungerührt von dem Elend, das die Menschen selbst unter sich angerichtet.

Die spannende Aufregung der eben erlebten Stunden, das in meinen Ohren noch immer nachklingende Aechzen und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden, das vor meinem geistigen Auge noch immer lebende Schauspiel von Tod und Verwüstung und das schmerzliche Bewußtsein der erlittenen Niederlage ließen trotz Müdigkeit und Mattigkeit keinen labenden Schlaf über mich kommen, als das Bataillon endlich auf einer ausgedehnten Thalwiese unweit von Aschaffenburg bivouaquirt war.

Ueberdies hatte ich auch noch den Verlust eines mir lieb und theuer gewordenen Menschenlebens zu betrauern; der junge, hoffnungsvolle, wenige Tage vorher ins Bataillon getretene Sohn einer geachteten Frankfurter Familie war es, den eine tückische Preußenkugel unweit von mir dahingestreckt hatte. Als braver Soldat war er mit verklärtem Antlitze und lächelnder Miene den Soldatentod gestorben.

Schnell hatten wir uns gefunden, schnell aber auch hatte ich ihn, den kaum Gefundenen, unwiederbringlich verloren. O, das Schicksal spielt oft grausam mit Menschenherzen!

Fragend blickte ich auf zu den funkelnden Sternen, aus deren Constellation Wallenstein so oft sein Schicksal zu ent-

ziffern versucht; doch ihr stummer, kalter Glanz wollte kein wärmendes Licht bringen in die düstern Ahnungen meiner erstarrten Seele. In unserer Brust ja nur sind unseres Schicksals Sterne!

Alle stolze Zuversicht, alles Siegesbewußtsein, alle meine hochstrebenden Hoffnungen, die mich vor Kurzem noch so übermüthig gemacht, lagen geknickt darnieder.

Ich gedachte der stolzen Armee, die auf den Ruf des Kaisers gegen Süden, gegen Norden und gegen Westen geeilt war, um neue Lorbeerkränze zu winden für Oesterreichs Banner. Ja, Lorbeeren und nur Lorbeeren zu pflücken waren wir ausgezogen, eine reichliche Cypressenernte war unser Theil. Auch meiner Lieben in der fernen Heimat, vor allen meiner geliebten Mutter dachte ich. Für mich weinend, für mich betend, so sah ich die letztere. Es liegt etwas Einziges, in jeder Lage Tröstendes in der Mutterliebe. Ob ich ihre Liebe ihr je einmal würde vergelten können!?!

Der sternhellen Nacht folgte ein kühler, nebelfeuchter Morgen, der die Gräser und Halme unseres Lagerplatzes, aber auch uns gehörig durchnäßte.

Eben sollten unsere durchkälteten Glieder durch eine dampfende Suppe erwärmt, unsere leeren Mägen durch Reis und Fleisch wieder gefüllt werden, da machte Kanonendonner auf jener Hügelkette, die wir den Abend vorher verlassen hatten, die Luft erzittern, die Erde beben. „Jäger vor!“ hieß es. Zum ersten Male sah ich bei dieser Gelegenheit das ganze österreichische Bundescontingent vereinigt. Trommeln wirbelten, Hörner schmetterten, Kriegsfanfaren ertönten, Waffen klirrten und Commandoworte erschollen. Darein mischte sich das dumpfe Rollen der schweren Geschütze und das Wiehern kampfeslustiger Rosse Es war ein hochromantisches Bild, ein Bild, strotzend von Leben, von Bewegung, von Kraft.

Wieder begann Kriegsbegeisterung meine Brust zu schwellen. Der Major hielt noch eine kurze, martige Ansprache

an das Bataillon, die Bataillonskapelle stimmte einen feurig-ungarischen, alle Lebensgeister wunderbar erweckenden Schlachtenmarsch an und wir waren schon im Schlachtgetümmel.

Nach Jägerart erneuerten wir in zerstreuter Gefechtsordnung, auf allen Vieren dahinkriechend und jede Gunst des Terrains ausnützend, den Kampf, den die weichenden deutschen Brüder des hessischen Contingents eben aufzugeben gezwungen waren.

Auf allen Seiten (auch von rückwärts, wo ein aus Italienern bestehendes österreichisches Infanterieregiment aus Irrthum (?) oder aus Absicht sich uns als Zielscheibe erkoren hatte) knatterte ein mörderisches Kleingewehrfeuer, während dominirend postirte, feindliche Batterien unter betäubendem Donnergetöse Tod und Verderben entsendeten und mächtig einherbrausende Hohlgeschosse theils in der Luft schon, theils erst beim Auffallen auf die Erde explodirten und durch diese entsetzliche Explosion verheerend und vernichtend wirkten und ganze Reihen hinwegrafften.

Wiederholt aber fruchtlos stürmten wir gegen die Nachts vorher freiwillig aufgegebenen Höhen. Umsonst, vergebens! Schritt für Schritt mußten wir der vortheilhaft postirten und von überlegener Feldherrnkunst geführten preußischen Uebermacht endlich weichen; jeder weitere Versuch eines Vordringens erwies sich als ziellose, blutige Metzelei, welche die Zahl der Todten und Verwundeten furchtbar mehrte.

Die wilde Begeisterung, die mich in den ersten Augenblicken des beginnenden Kampfes gepackt hatte, war anfänglich einer blinden Berserkerwuth, dann allmählich einer totalen Apathie und Abgespanntheit gewichen.

Ich hörte nicht mehr das unheimlich zischelnde und gellende Pfeifen der mit fabelhafter Schnelligkeit auf uns einfallenden Flintenkugeln, noch vernahm ich das dumpfe, Mark und Bein erschütternde Dröhnen und Krachen der explodirenden schweren Geschosse. In dem schweren Pulver-

rauchnebel der donnernden und blitzenden Feldschlacht war ich blind und taub geworden gegen alle äußeren Eindrücke und so hatte ich denn kein Auge für das schmerzliche Zucken der zu Tode Getroffenen und Verwundeten, noch ein Ohr für das Röcheln und Wimmern derselben. Mechanisch beschäftigte ich mich mit Laden und Feuern, Kugel um Kugel gegen die vordringenden Preußen jagend. Von einem Zielen und Treffen war natürlich unter den obwaltenden Verhältnissen keine Rede.

In einer dicht bewaldeten Fasanerie — in deren friedliche Einsamkeit sich so mancher wackere Kämpfer mit der Todeskugel im Herzen in der Hoffnung zurückgeschleppt hatte, hier ungestört sterben zu können — setzten wir uns nochmals fest. Mörderischer als je begann von neuem das Gefecht, das mit heldenmüthiger Tapferkeit fortgeführt wurde und in den Straßen der in Brand geschossenen Stadt Aschaffenburg zu Gunsten der Preußen endete. (14. Juli.)

Mehr noch als den Siegern galt mein ohnmächtiger Groll und mein bitterer Gram ob der erlittenen Niederlage dem verrätherischen italienischen Regimente, das, sich von jeder Pflicht lossagend, ganz im feindlichen Interesse manövrirt hatte und in hellen Haufen desertirt war. Dank den unleidlichen politischen Verhältnissen erblickten die Preußen in diesen italienischen Soldaten mehr ihre natürlichen Bundesgenossen, als österreichische pflichtvergessene Unterthanen.

Knapp vor Aschaffenburg hatte ich noch ein Ereignis zu erleben gehabt, das sich in meinen nächtlichen Träumen lange Zeit wiederspiegelte und mir durch viele, lange, bange Tage hindurch die Ruhe meines Gemüthes gräßlich störte. Und ich hatte in den letzten Stunden so manche entsetzliche Schauderscene an meinem Auge vorbeigleiten sehen, Schauderscenen, deren bloße Vorstellung das Herz erstarren und erbeben zu machen vermag. Der Anblick der am Schlachtfeld Gefallenen ist es nicht, der die Nerven so furchtbar

erregt, im Gegentheil, in den Zügen und Mienen dieser Todten liegt ganz zum Unterschiede von solchen, die am Krankenlager dahingesiecht, etwas Ermuthigendes, etwas Besänftigendes und Versöhnendes. Strotzende Lebenskraft, lächelnde Lebenszuversicht, ja eine erhebende Verklärung sah ich über alle, dem plötzlichen Kriegertode zum Opfer Gefallenen ausgebreitet und das unheimliche Gefühl, das den Menschen beim Anblicke eines Todten beschleicht, blieb mir daher Angesichts des frischen Soldatentodes völlig ferne. Aber die klaffenden Wunden, die gräulichen Verstümmlungen von Lebenden zu sehen, das Jammern und Winseln dieser Verwundeten zu hören und nicht helfen zu können, das erschüttert jedes fühlende Herz.

Unter den Eindrücken also, die der Anblick dieses jeder Beschreibung spottenden menschlichen Elends auf mich machte, hatte ich ein zweites, nicht minder furchtbares Ereignis durchzumachen, das wie erwähnt, nachhaltigst auf mich wirkte. Ein bei dem Fasaneriegefecht versprengter Zug von vierzig bis fünfzig Mann, dem auch ich angehörte, wurde auf seinem verspäteten Rückzuge gegen die Stadt hart von den nachfolgenden Preußen bedrängt. Unverzagt schickten wir jedoch den Verfolgern unsere Kugeln entgegen. In der Nähe des Bahnhofes waren wir von den Preußen nur noch durch den Eisenbahndamm getrennt.

Eben war ich daran, die eine Böschung des Dammes hinabzuklettern, als auf dem jenseitigen Banquett ein Helm auftauchte, der ein blasses Gesicht mit rothem Vollbart beschattete. Ich sehe dieses Gesicht, das einem preußischen Sergeanten gehörte, noch heute lebhaft vor mir, denn die verhängnisvolle Situation hat es meinem Gedächtnisse unverwischbar eingedrückt, sie gab diesem Antlitze ein unverwüstbares Leben. Handelte es sich doch um Sein oder Nichtsein. Aut — aut, hieß es gebieterisch, du oder ich. Instinctiv legte ich an, zielte und schoß und rückwärts kollerte mein mich bedrohender Gegner die Böschung wie-

der hinab zu den Seinen, denen er vorwitzig vorangeeilt war.

Mich aber verfolgte das Bild des von mir aus so unmittelbarer Nähe Erschossenen noch lange Zeit, es schreckte mich aus meinem nächtlichen Schlafe, es bedrohte mich am hellichten Tage, meine Hände erschienen mir von Bruderblut benetzt, und wieder gedachte ich des alten Gelehrten in Frankfurt und seiner von mir verlachten Bücherweisheit.

Diese Bücherweisheit verdammte die eben vollbrachte blutige That als eine unsühnbare Verletzung des Reinmenschlichen, während die von mir beschworenen Standespflichten und der Selbsterhaltungstrieb in Collision mit diesen Menschlichkeitsrücksichten mir die That kategorisch geboten hatten. Die Wahl schwankte zwischen „tödten" oder „getödtet werden". Aber auch mir blieb mein Schicksal nicht aus, dämonisch hatte sich die unerbittliche Nemesis an meine Fersen geheftet und bereits streckte sie ihre furchtbare Löwenkrallenfaust aus, um ihr Opfer zu packen.

5.

Tantalusqualen.

Nur eines Blitzstrahls Dauer hat das Glück,
Und dennoch lassen wir uns von der Hoffnung,
Die vielverheißend stets nach vorwärts zeigt,
Bethört durchs freudenarme Leben locken.

Weilen: Tristan, V. Akt.

Verfolgt, gejagt, doch unerreicht war unser in der Fasanerie versprengter Zug, der alle Fühlung mit den Seinen verloren hatte, auf weiten Umwegen endlich nach Aschaffenburg gekommen, wo eben ein heftiger Straßenkampf zwischen Oesterreichern und Preußen seiner Entscheidung nahte. Die Verwirrung war groß; auf mehreren Seiten brannte die Stadt lichterloh. Bevor wir uns jedoch mit unseren langsam sich zurückziehenden Truppen

vereinigen konnten, erlagen wir nach schwacher erfolgloser Gegenwehr der feindlichen Uebermacht.

Noch einmal aber flackerte ein Hoffnungsschimmer in mir auf, denn während meine Begleiter nach nutzlosem Kampfe um die Freiheit sich auf Gnade und Ungnade ergaben, war es mir geglückt, unbemerkt in der dunklen Pforte des nächstgelegenen Hauses zu verschwinden, wo ich dem Loose der Gefangenschaft, dem meine Kameraden soeben zum Opfer gefallen, zu entgehen hoffte.

Im Flur begegnete mir eine an allen Gliedern zitternde, weinende Frau, die krampfhaft ein Kind an die Brust preßte, und mir, dem wildfremden Eindringling, der klirrend und rasselnd einherstürmte, scheu und ängstlich auszuweichen suchte.

Meine äußere Erscheinung damals mochte wohl ganz darnach angethan gewesen sein, in dem Herzen einer liebenden Mutter Angst und Scheu zu erwecken. Kam ich mir doch selbst so vor, wie der vom Bruderblute triefende Kain, glaubte ich doch das flammende Kainsmal auf meiner Stirne zu fühlen!

„Um Gottes willen", stammelte ich, mich möglichst sammelnd, „verlassen Sie mich nicht! Weisen Sie mir doch ein Versteck in Ihrem Hause an, damit ich der drohenden Gefangenschaft entrinne."

„Ein Versteck?" schluchzte mir die geängstigte Mutter, ihr weinendes Kind noch heftiger umschlingend, entgegen, „o wie kann Ihnen mein armes Haus, dem eben die preußische Einquartierung bevorsteht, ein Versteck gewähren?"

„Doch", fuhr sie mich mitleidsvoll ins Auge fassend fort, „ist Ihnen vielleicht noch Rettung und Flucht möglich, wenn Sie durch den rückwärts gelegenen Hof, dem ein Gärtchen sich anschließt, an den Main eilen."

Diesen Rath machte ich schleunigst zur That, glaubte ich ja nur in der sofortigen Ausführung desselben das gesuchte Heil, die ersehnte Rettung zu finden.

Schon wollte ich aufjubeln, als ich nach Passirung der Gartenthüre den Main vor mir erblickte; da bemerkte ich noch rechtzeitig längs des mit Bauholz bedeckten und mit Buschwerk bepflanzten Ufers eine hier aufgestellte feindliche Vorpostenlinie.

„Was thun?" dachte ich mit Zeus. Guter Rath war jetzt theuer, Hilfe somit noch theurer; rückwärts Feinde, vorne Feinde, rückwärts die preußische Einquartierung, vorne die preußischen Vedetten, die mit Argusaugen das Ufer bewachten.

Nie hatte ich mir den Besitz der Tarnkappe, die ja sammt dem ganzen Nibelungenhorte im tiefsten Bette des unfernen Rheinstroms unbenützt versenkt liegen soll, so sehnsuchtsvoll gewünscht, wie eben jetzt.

„Hörnerner Siegfried, wo immer du jetzt auch weilen mögest, ich rufe zu dir, erbarme dich meiner! Ein Krieger ist's wie du, der zu dir ruft aus seines Lebens bitterster Noth und Pein. Rette ihn um Krimhildens Willen."

Auf dieses inbrünstige Stoßgebet bemerkte ich knapp vor mir . . . zwar nicht die heißersehnte Tarnkappe . . . wohl aber einen Lindenbaum, der aus einem dichtbelaubten Busche hoch in die Lüfte ragte. Dieser in der deutschen Sagenwelt heilige Baum erschien mir als Fingerzeig der Huld des soeben von mir angerufenen Helden. Und factisch war das dichte, den Baum umwachsende Gebüsch ebenso geeignet, wie die Tarnkappe, mich unsichtbar zu machen vor den Augen der spähenden Wachtposten.

„Habe Dank, Siegfried", murmelte ich erleichterten Herzens und mit einem Satze war ich unter den deckenden Blättern des Buschwerkes geborgen.

Nachdem ich mich häuslich niedergelassen, wozu hinlänglich Muße war, entwarf ich meinen ferneren Kriegsplan.

Die Protection zweier mächtiger Gönner wollte ich mir zur Ausführung dieses Planes erwerben; unter dem Schutze der dunklen Nacht und mit Hilfe des Mains wollte ich,

freilich leider nach Zurücklassung meiner getreuen Waffen — und das that mir vom Herzen weh — das jenseitige Ufer und die Meinen erreichen.

Als ich diese Zukunftsdispositionen im engeren Kriegsrathe nach allen Seiten erwogen, überprüft und richtig befunden hatte und mir die Zukunft wieder gesichert erschien, mahnten mich Hunger und Durst mit so zwingender Gewalt an die Gegenwart, daß ich sogar der verhängnisvollen Stunden der letzten Vergangenheit mit allen ihren tragischen Eindrücken vergessen konnte. Der Körper begann seine Rechte geltend zu machen. Vor diesen Rechten muß bekanntlich jede Geistes-, jede Gemüthsaufregung schweigen.

Mit jenem Mittage in Frankfurt, dem die bedeutungsschwere Siestastörung gefolgt war, hatte der stete Wechsel von sanguinischen Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen mich nicht dazu gelangen lassen, den Forderungen des Körpers gerecht zu werden. Ich hatte in dieser Zeit trotz der anstrengenden Märsche in Sturzfeldern und im Hügelterrain keine Nahrung mehr zu mir genommen. Vor vierundzwanzig Stunden noch lukullischer Ueberfluß, jetzt drückendster, des Allernothwendigsten entbehrender Mangel. — Welcher Umschwung der Dinge durch Gottes Fügung!

Fürwahr in diesen letzten vierundzwanzig Stunden waren mehr Ereignisse, mehr Gegensätze der verschiedensten Art an mir vorübergetobt, als in den zwei Decennien meines bisherigen Lebens.

Mit all' dem erbarmungslos über mich hereingebrochenen Ungemache, mit der Folter des wühlenden Hungers und der Qual des brennenden Durstes sollte sich zum Ueberflusse noch ein zuckender, körperlicher Schmerz verbinden.

Schon bei der Fasanerie hatte ich im rechten Fuße plötzlich das Gefühl empfunden, als ob eine Wespe mich gestochen hätte.

Da dieses Gefühl ganz momentan, die Sinnesaufregung aber auf das Aeußerste gespannt war, mir überdies auch

jede Zeit und Gelegenheit zu diagnostischen Experimenten mangelte, so hatte ich diesen schnell gekommenen und eben so schnell wieder verschwundenen Schmerz anfänglich ignorirt, dann im Andrange der wechselnden Eindrücke ganz darauf vergessen.

Bei der im sicheren Verstecke allmählich nachlassenden Aufregung und bei der wiederkehrenden Fassung äußerte sich dieser brennende und stechende Schmerz von neuem und zwar in der empfindlichsten Weise. Ich forschte nun nach seiner Ursache und entdeckte nach der Entfernung des inzwischen eingetrockneten Blutes eine zwar sonst unerhebliche, aber durch Hitze, Staub und Rauch stark entzündete Prellschußwunde am rechten Fußgelenke. Beide Füße fand ich überdies durch das Marschiren in den ungewohnten „Commisstiefeln" stark aufgerieben und mit Blasen bedeckt.

Um den heftigen Schmerz zu kühlen und zu lindern glaubte ich zuvor gekaute Blätter des mich bergenden Busches auf die wunden Stellen legen zu müssen. Nach der angestrebten Richtung hin, bewährte sich zwar diese Manipulation, denn die feuchten Blätter wirkten kühlend und den Schmerz mildernd; dafür aber machte sich ein anderer nicht vorhergesehener Uebelstand geltend, indem das Kauen dieser Blätter den mich verzehrenden, brennenden Durst noch brennender machte und zum wahnsinnig werden steigerte.

Und kaum zehn Schritte entfernt von mir wälzte ein mächtiger, deutscher Strom seine kühlen Wassermassen durch die reichgesegneten Gefilde! —

Wahrlich, ich war daran die schrecklichen Qualen des grausam bestraften Königs Tantalus zu begreifen! Aber das Maß meiner Leiden war noch immer nicht voll, denn Hunger und Durst, Mattigkeit und Müdigkeit und alle meine Körper- und Seelenschmerzen vergaß ich, als ein Jauchzen, Jubeln und Singen aus der nahen Stadt zu mir herdrang; es wurde „Victoria" gesungen, es wurde

das Siegesfest gefeiert, das die siegesstolzen Preußen in lautester, lärmendster Weise begingen.

O, wie beneidete ich sie! Welche entsetzlichen Contraste, welche furchtbare Ironie so nahe nebeneinander! Bei Gott! das waren noch mehr als Tantalusqualen.

Ich weinte — ja ich weinte, bittere Thränen weinte ich und schäme mich nicht, es offen zu sagen, es laut zu bekennen; erfahren, erlebt und erlitten muß man das haben und in innerster Brust mitempfunden und miterdulbet — dann, aber auch nur dann, wird man den mich übermannenden, herben Schmerz zu würdigen wissen, dann wird man seine Berechtigung, seine Bedeutung auch verstehen und erkennen, dann wird man mein Weinen nicht mißachten, meine Thränen nicht mißdeuten!

Aber trotz der auf allen Seiten mich beengenden und pressenden Folterqualen begann der betäubte Löwe in mir sich doch wieder zu regen, wieder seine Mähne zu schütteln, als ich in den späteren Nachmittagsstunden — drei bis vier Stunden mochte ich inzwischen in dem sicheren Verstecke zugebracht haben — eine feindliche, aus drei Mann bestehende Patrouille längs des Flußufers herabkommen sah, die offenbor nur mit der aufgestellten Postenlinie zu thun, vielleicht sie abzulösen oder ganz einzuziehen hatte.

Von moralischem und physischem Schmerze, vor Gram und Erbitterung sinn= und rathlos und jeder logischen Folgerung unfähig wußte ich jedoch diese Patrouille nur mit mir und meiner gegenwärtigen Lage in Verbindung zu bringen; meines Erachtens nach war dieselbe einzig und allein nur zu dem Zwecke ausgeschickt, mich aufzusuchen, mich — einzufangen.

Gegen dieses Schicksal wollte und mußte ich mich vertheidigen.

Noch hatte ich ja meine getreuen Waffen! Noch hatte ich ja überdies das Rüstzeug meiner Feuerphantasie! Noch vermochte ich daher zu hoffen und zu glauben! Und ich

glaubte und hoffte alles, was ich wünschte. Bekanntlich aber sind die Wünsche des von der Phantasie himmelwärts getragenen Gemüths eines idealgläubigen Jünglings ziellos, planlos, maßlos!

Unter den Klängen der preußischen Militärmusik, die unter Begleitung von tausenden von Stimmen in der eroberten Stadt eben wieder das „Heil dir im Siegerkranz" anstimmte, lud ich in fieberhafter Erregung nochmals mein pulvergeschwärztes Rohr und feuerte selbes, — ohne mir Zweck und Folge klar zu machen, — blindlings gegen die, einen derartigen Ueberfall gar nicht gewärtigende Patrouille ab.

Besonnene, kalte Geistesgegenwart war nie meine starke Seite gewesen; so hatte auch jetzt die Aufregung des Moments mir diesen Schuß dictirt.

Ein Knall, ein Blitz, eine aufwirbelnde Rauchwolke ... und die Preußen standen unversehrt, aber in kampfbereiter Stellung knapp vor mir; mein Schuß war kein Tellschuß wohl aber ein kapitaler Fehlschuß gewesen.

In begreiflicher Weise keineswegs freundlichem Tone forderten sie barsch und kurz meine Waffen ab. Ueber ihre unheildrohenden, finsteren Mienen jedoch hatte sich beim Anblicke meiner wahnsinnig-exaltirten Aufregung der Schimmer eines gewissen Mitleids gebreitet.

Jedes weitere Sträuben gegen mein Schicksal aber wäre Wahnsinn der höchsten Potenz gewesen. Daß ich mein sicheres Versteck durch den verhängnisvollen Schuß verrathen, war ja ohnehin schon ein Wahnsinnsakt und eine grobe Versündigung an meines Gönners Siegfried Gunst. Das mußte und muß ich mir selbst bekennen.

So stand ich denn auf, schlug den Kolben meines Gewehres gegen eine Felsklippe, um dasselbe nicht in brauchbarem Zustande abliefern zu müssen, riß die Klinge aus der Scheide und überreichte beide Waffen dem Anführer der feindlichen Patrouille.

Als ich entwaffnet, mithin ungefährlich vor den Preußen — es waren rheinländische Landwehrleute — stand, erblickten sie nicht mehr den zu bekämpfenden Feind, sondern den hilfebedürftigen Mitmenschen in mir und von Humanität beseelt behandelten sie mich auch als solchen.

„Bruder Landsmann,“ ließ sich der Unteroffizier vernehmen, nachdem er mir einen Labetrunk aus seiner Feldflasche gutmüthig geboten hatte, „diesen unnützen Schuß hättest du nicht thun sollen, er hätte dir sehr verhängnisvoll werden können.“

Dieses Phlegma der feindlichen Kameraden, deren Kameradschaftlichkeit ich dadurch zu erwidern suchte, daß ich meine im Tornister vorräthige Leibwäsche mit ihnen theilte, erschien mir so tragikomisch, daß ich trotz der ernsten Verhältnisse um mich, beinahe lächeln konnte. Unnütz, ja höchst unnütz und unklug war dieser Schuß gewesen. Ohne ihn wäre mir die Gefangenschaft wahrscheinlich erspart geblieben. Was thut aber nicht ein von seiner Idee berauschter Mensch, der stets auf die Wirklichkeit vergißt, der sich ihrer erst dann erinnert, wenn sich ihre Vernachlässigung zu rächen beginnt. So hatte mich mein Schicksal spät, aber doch erreicht.

Ein Kloster — vielleicht dasselbe, wo der Mönch Lambert von Aschaffenburg die etwas subjectiv gehaltene Chronik Heinrich des IV., des „Helden von Canossa“ geschrieben — war als einstweiliger Aufenthaltsort für die Gefangenen bestimmt. Auf dem Wege dahin passirten wir die Parkanlagen des stattlichen Lustschlosses Aschaffenburg, das dem Könige von Baiern gehört. Um reichlich bedeckte Tafeln saßen sämmtliche preußische Generäle und viele Offiziere der Mainarmee. Zwei Generäle (Manteuffel und Göben, wie ich mir später sagen ließ) winkten, als sie unser ansichtig geworden, den mich escortirenden Unteroffizier zu sich und dieser machte Meldung von dem Vorgefallenen. Theilnahmlos in die Erde starrend, mit einem wahren

„Ecce homo=Aussehen“ stand ich einige Schritte abseits und grübelte nach über den Sinn der Grillparzer'schen Worte:

Was ist der Erde Ruhm? Ein Schatten!
Was ist der Erde Glück? Ein Traum!

„Trost, Fassung, junger Oesterreicher“ redete der eine General mich an, indem er hervortrat. „Es wird schon wieder besser werden. Uebrigens sind Sie ja in der Gefangenschaft allen Gefahren entrückt und am Besten aufgehoben.“

Bekanntlich lassen sich im Menschenleben die Eindrücke der Jugend nie völlig verwischen. Die weibliche Erziehung, die ich seit meiner frühesten Kindheit genossen, hatte dafür gesorgt, daß ich aus dem Extreme von Furcht, Angst und Kummer mit einem leichten Satze mich hinüberschwingen konnte in das andere Extrem der ungezügeltesten, kühnsten Illusionen. Die paar freundlichen Worte des Generals hatten die düsteren Sorgen in mir wieder verdrängt und ich strahlte wieder in Hoffnungsseligkeit.

„Excellenz“, erwiderte ich daher, wieder maßlos zu hoffen beginnend, „das kann vielleicht für andere gelten, mir aber gilt das nichts, denn wie einst der Edelknappe die goldenen Ritterspuren, so wollte ich mir das goldene Offiziersportepee erringen.“

„Ich bitte inständigst,“ fuhr ich in rührendster Naivetät fort, „machen Sie es möglich, daß ich der schmählichen Gefangenschaft entkomme und mir im Kampfe fürs Vaterland mein Ziel erringe.“

Beide Generäle, sowie auch die anderen Offiziere, die dem Gespräche gefolgt waren, schauten mich voll Verwunderung an, dann füllte der freundliche General lächelnd ein Glas mit Rheinwein und erwiderte tröstend: „Ergeben Sie sich Ihrem Schicksal. Wer weiß übrigens wozu es gut ist, daß es so und nicht anders gekommen ist. Und nun, da

trinken Sie auf eine glückliche Zukunft, aber suchen Sie nicht den Himmel auf Erden!"

Mit einem Zuge stürzte ich das feurige Naß die lechzende Kehle hinab. Ein zweites Glas, gefüllt mit dieser köstlichen Gottesgabe, folgte dem ersten; von den angebotenen Speisen jedoch konnte ich nichts herabbringen, es schien als ob der Verzweiflungsschmerz mir die Zähne ausgebrochen, als ob er mir die Kehle zugeschnürt und den Magen mir zusammengeschrumpft hätte. Die Gemüthsaufregung hatte den rasenden Hunger, der mich am Mainufer gepeinigt, gar schnell gestillt. Mit freundlichem Gruße entließen uns die Offiziere; ich aber war um die letzte Hoffnung, die mich getröstet, gekommen. Es blieb mir nichts zu thun übrig, als den Rath des Generals zu befolgen, und mich dem unerbittlichen Schicksale zu fügen. Mit jener Resignation, die nichts mehr hofft, aber auch nichts mehr fürchtet, ließ ich mich von der Wache in den Klosterhof führen. Viele, sehr viele Leidensgefährten sollte ich hier finden. Hunderte von Gefangenen, Baiern, Hessen, Oesterreicher hielten die hohen Klostermauern umschlossen, die Klosterräumlichkeiten selbst, sowie alle Häuser in Aschaffenburg waren von einquartierten Preußen überfüllt. Wir Gefangenen aber blieben wegen Raummangel durch drei Tage und Nächte unter freiem Himmel, den glühenden Sommertagen und den schwülen Sommernächten ausgesetzt. Um beschattete Plätzchen wurden förmliche Schlachten geliefert und die wachehaltenden Preußen waren athemlos beschäftigt, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Auch um unsere Verpflegung war es übel bestellt und wir waren in den ersten zwei Tagen großentheils nur auf die Gutherzigkeit von Aschaffenburger Bürgern, die durch die preußische Einquartierung ohnehin ausgesogen waren, angewiesen. Selbst für Geld — und über solches hatte ich Dank den Frankfurtern, hinlänglich zu verfügen — war es schwer etwas zu bekommen. Am dritten Tage erst ge-

lang es der preußischen Verwaltung ernstlich an unsere Verpflegung zu gehen.

Scenen der gemeinsten Rohheit wickelten sich bei diesen Fütterungen ab. Bei jeder Mahlzeit entstanden unter den Gefangenen die haarsträubendsten, ekelerregendsten Schlägereien, die nicht selten blutig wurden. — Die Bestie im Menschen regte sich in ihrer rohesten Verwilderung und Furchtbarkeit.

Jeder Bissen Brot mußte erobert werden und die preußische Wachmannschaft mußte mit aller Entschlossenheit und Energie auftreten, um blutige Excesse und tolle Wuthausbrüche hintanzuhalten. Die größte — nach den Vorfällen am Schlachtfelde wohl begründete — Erbitterung herrschte unter sämmtlichen Gefangenen gegen die Italiener, deren preußenfreundliches Verhalten in der Entscheidungsstunde wir nicht vergessen konnten, und die überdies, wie uns es scheinen wollte, von den Preußen auch besser behandelt wurden. Sie wurden daher kluger Weise durch Isolirung der allgemeinen Wuth bald entrückt. Aber auch dem menschlichen Gefühle ungemein wohlthuende Scenen spielten sich in dem Stiftshofe ab. Wahrhaft ergreifende Wiedererkennungs- und Versöhnungsscenen nach verhängnisvoller Trennung, nach blutiger Entzweiung!

Zwei Infanterieregimenter, ein österreichisches und ein preußisches, die in Eintracht und Kameradschaft durch viele Jahre bis vor wenigen Wochen die Bundesgarnison von Frankfurt gebildet, hatte der böse, rücksichtslose Krieg auf Aschaffenburgs blutgedüngten Gefilden feindlich gegenüber gestellt. Im Schlachtengetümmel, wo nur die Pflicht des Soldaten gilt, gab es keinen Pardon, da waltete keine Gnade. Nur der Dienst hatte zu sprechen, jede Erinnerung mußte schweigen. Jetzt aber, nach entschiedener Action, erwachten das menschliche Fühlen und die alte Kameradschaft wieder und in rührendster Weise strebten Sieger und Besiegte ihre alten von der grausamen Soldatenpflicht be-

droht gewesenen Freundschaftsbündnisse wieder herzustellen, alles dazwischen Liegende zu vergessen suchend. Auch durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerung nahe stehende Preußen und Oesterreicher, deren Ergänzungsbezirke aneinander grenzten, fanden sich. Ebenso wurden durch den dänischen Feldzug begründete Bekanntschaften wieder erneuert.

Ich sollte unter den Preußen weder Bekannte, noch Verwandte finden, doch hatte ich in der Zeit meiner Klosterhaft denn doch einen Trost gefunden, der trotz seiner etwas selbstsüchtigen Natur, labend und stärkend auf mich wirkte. Unter den Gefangenen nämlich hatte ich zwei seit Frankfurt durch Freundschaft mir eng verbundene Leidensgefährten gefunden. Im blinkenden Sonnenschein des Frankfurter Lebens hatten wir redlich Lust und Freude mit einander getheilt; in der bevorstehenden Prüfungszeit nun sollte sich unsere Freundschaft auch unter dem schweren Drucke von düsterem Kummer und bleicher Sorge in Noth und Leid und Elend bewähren und stählen.

Der Ungar K . . . . Janos, den der Patriotismus aus den Hörsälen der Wiener Universität — er hatte bereits vier Jahre mit bestem Erfolge die medicinischen Studien betrieben — auf Kriegsdauer als Cadet in das kaiserliche Feldlager entführt hatte, war der eine dieser Freunde, der Schleswig-Holsteiner Karl N . . ., der als Avantageur in der darmstädtischen Artillerie diente, war der zweite.

Außerdem befand sich auch der stets tapfere und stets durstige und stets verdienstvolle Unteroffizier B . . . ., dessen ritterlicher Großmuth der dritte Napoleon allein es dankte, daß er bei Magenta nicht seinen glorreichen Degen verloren und dem wir unsererseits die umfangreiche Terrainkenntnis in den Königreichen, Herzogthümern und Fürstenthümern um Frankfurt verdankten, unter den Gefangenen. Seit Wien zum ersten Male nüchtern und daher ernstlich

mißgelaunt, war er soeben beschäftigt eine Schale Wasser hinabzuwürgen, was er trotz des grimmigsten Durstes mit sichtbarem Ekel und Widerwillen that.

K....... Janos war mit der österreichischen Division, welcher der oben geschilderte Zufall bei dem Handschuhkaufe mich in den Weg geführt hatte, nach Frankfurt gekommen. Er gehörte ebenfalls dem 35. Feldjägerbataillon an. Die erste Vorstellung gleich hatte uns sympathisch entgegengeführt. Trotz einiger unwesentlicher Gegensätze in unseren Anschauungen, Ideen und Grundsätzen, fühlten wir uns im Ganzen und Großen wahlverwandt. Durch ihn wurde ich einem dritten Cadeten vorgestellt, der gleich uns in Kriegsgefangenschaft gerathen war. S........ Ritter von Sch......, so hieß dieser neue Bekannte, blickte jedoch im stolzen Bewußtsein seines blauen Vollblutes und als gewesener Uhlanen-Lieutenant mit vornehmster Herablassung auf mich herab und würdigte mich auch keineswegs des unter österreichischen Offizieren und Cadeten eingeführten kameradschaftlichen „Du“. Fest überzeugt, daß der Titel Reichsritter seinen und seiner Vorfahren Verdiensten um Staat und Kaiserhaus bei Weitem nicht entspräche, nannte er sich mit Vorliebe „Baron“ und stellte sich als solcher gewöhnlich auch vor. Bei den das Junkerthum bekanntlich sehr cultivirenden Preußen fand er, anfänglich wenigstens, den gewünschten Anklang.

6.
Am freien, deutschen Rhein!

Das ist er! Alboin! So dacht' ich ihn.
So mußt' er sein! Bei Gott! Er sieht sich gleich!
Aus diesen finstern Augen blitzt der Grimm.
Auf dieser Eisenstirn sitzt der Trotz,
Erbarmungslosigkeit auf diesen Lippen!
Weilen: Rosamunde, I.

Natürlich konnte es nicht in der Absicht der Preußen gelegen sein, uns in dem befreundeten Lande der bairischen Stammesbrüder internirt zu halten. Politische und strategische Rücksichten verlangten unsere baldigste Entfernung aus der Nähe des Kriegsschauplatzes und der operirenden Armeen. Bald ferner, bald näher brüllte das Schlachtengetöse, aus dessen dumpf rollendem Kanonendonner bisweilen sogar der helle scharfe Knall eines Büchsenschusses zu uns herübertönte. Die Zersplitterung der Bundestruppen hatte nämlich eine Reihe von Einzelngefechten herbeigeführt, die natürlich ausnahmlos für die durch Einigkeit so starken Preußen günstig ausfielen.

Nichts desto weniger sollten wir nordwärts wandern. Die ostpreußische Festung Königsberg, die Vaterstadt des großen Philosophen und Denkers Immanuel Kant, der nie aus dem Weichbilde seiner engeren Heimat herausgekommen, dessen Wirken aber doch ein welterschütterndes geworden war, galt ursprünglich als unsere künftige Wohnstätte. In den letzten Stunden des Aschaffenburger Klosterlebens aber wurde uns das altberühmte Köln als Zukunftsaufenthaltsort bestimmt. Fünf Tage waren inzwischen verflossen, seit wir in die Hände des Feindes gefallen waren. Ein sonniger Morgen lächelte auf die Erde warm herab, — mir war es unklar, ob ich dieses Lächeln als ein theilnehmend ermuthigendes oder als ein bitter ironisches deuten sollte — als wir die Waggons bestiegen, die uns nach

dem neuen Ziele zu tragen die Bestimmung hatten. Die liebenswürdige Freundlichkeit eines preußischen Offiziers ermöglichte es, daß wir näher Bekannten während der Fahrt nicht getrennt wurden.

Noch einmal sollten wir Frankfurt sehen; ein unsäglich schmerzliches Gefühl ergriff uns, als wir diese nun preußisch gewordene Stadt mit ihren massenhaft am Bahnhofe erschienenen, echt österreichisch gesinnten Einwohnern passirten. Kein jubelndes Jauchzen wie vor wenigen Tagen noch erfüllte die Luft, kein von Begeisterung entlockter und begeisternd wirkender Zuruf ertönte, als wir durch die langen Menschenreihen im Bahnhofe einfuhren; dumpfer Schmerz, stummes Todesschweigen lagerten hüben, dumpfer Schmerz, stummes Todesschweigen lagerten drüben. —

Jede Aeußerung von Sympathie, die die wackeren Frankfurter in ihrer stets geübten und gepflegten Gastfreundschaft uns erweisen wollten, wurde durch zahlreich aufgestellte preußische Posten verhindert; nicht das geringste Herantreten an die mit Kriegsgefangenen vollgepfropften Waggons war den vor Kurzem noch freien Bürgern der ehemaligen „stolzen Freistadt" und nunmehrigen preußischen Provinzialstadt gestattet.

Es war eine gegenseitig peinliche Situation, eine Situation, so recht geeignet Nachdenken zu erwecken über den Wechsel des menschlichen Lebens, über die Eitelkeit alles Irdischen. Bernhard von Clairvaux, der unversöhnlichste Gegner Abälards, der alles Irdische als „Vanitas vanitatum" bezeichnet, hat fürwahr bitter recht!

Fast hatte es den Anschein als ob die siegesstolzen, preußischen Eroberer sich weiden wollten an diesem düsteren Schauspiele, als ob sie sich Genugthuung verschaffen wollten für so manche in Frankfurt früher gemachte Erfahrung, denn zwei Stunden beinahe blieben wir dem gramumflorten Blicke des mit jeder Minute zunehmenden, vom tiefen Schmerze und herbem Leide sichtlich bewegten und erfüll-

ten Publikums ausgesetzt. Oesterreich und Frankfurt, — und in Frankfurt Deutschland, — wechselten den letzten Scheidegruß!

Den mythenlispelnden von Dichtern, Sängern und Malern gleich gefeierten und verherrlichten Rhein entlang, an den Städten Mainz, Koblenz, Ehrenbreitstein, Bonn 2c. vorbei kamen wir in pechschwarzer Nacht nach Köln, ohne daß meine durch Naturreize so leicht entzündbare Phantasie auf der ganzen Fahrt auch nur den geringsten Eindruck erhalten hätte. Mir war's, als hätte ich bei der verhängnisschweren Katastrophe Verständnis und Sinn für den hehren Kult der erhabenen Natur, den ich sonst zu jeder Jahres- und Tageszeit würdig zu begehen verstanden, eingebüßt, als hätte meine früher so leicht emporlodernde Naturbegeisterung mit dem Verluste meiner Freiheit auch den Todesstoß erhalten. Und so ließen denn der majestätische Strom und seine lachenden, weinbekränzten und sagenumwobenen Ufergelände mit ihren regsamen Bürgerstädten und mit ihren romantischen Ritterburgen mein Gemüth kalt und unberührt. Alle glorreichen Erinnerungen, die sonst jedes Deutschen Brust erfüllen beim Anblicke des freien, deutschen Rheins, waren erblaßt in mir durch die letzten düsteren Eindrücke.

Auf all' den passirten, von Menschen überfüllten Bahnstationen war man uns mit zartem Takt, ja mit warmer, mitfühlender Theilnahme und Achtung entgegengekommen, was übrigens bei den feingebildeten, für Oesterreich sympathisch gesinnten Rheinländern als selbstverständlich vorauszusetzen war. Nur am Bahnhofe von Köln sollte ein schriller Mißton die bisherige, auf Intelligenz und Zartsinn basirte Harmonie momentan unterbrechen.

Einige junge Cavallerieunteroffiziere vom Hamburger-Contingente gingen, über Oesterreich und dessen geschlagenes Heer taktlose Witze reißend, längs des Perrons von Waggon zu Waggon. Als sie unserer wallenden Federhüte

ansichtig wurden und uns als Jäger erkannten, brachen sie in ein wieherndes Hohngelächter aus und lärmten: „Ah, da sind ja die berühmten, tapferen Jäger! wirklich große Helden, aber nur in Friedenszeiten.“

Ein würdevoll aussehender, alter Herr schien diese unanständigen, lieblosen Neckereien endlich satt zu bekommen, und mahnte die spornklirrenden und säbelrasselnden Reitersleute von der Elbemündung kategorisch, ihre berühmte, norddeutsche Intelligenz möglichst zu wahren und ihr durch derartige, unwürdige Ausschreitungen keine Schande zu bereiten.

Diese an das Nationalbewußtsein appellirende Zurechtweisung verfehlte ihre Wirkung nicht; die drei ihren Muth und ihre Bravour an wehrlosen Gefangenen erprobenden Helden verstummten sofort und zogen sich beschämt in den dunklen Hintergrund zurück.

In völliger Ermangelung von bedeckten Räumlichkeiten wurde uns der ausgedehnte mit Stroh bestreute Hof der Kürassierkaserne in Deutz, das am rechten Rheinufer gelegen und mit Köln durch eine über zweihundert Klafter lange Brücke verbunden ist, als Obdach (ohne Dach) eingeräumt. Der hiesige Aufenthalt, Angesichts der alten von den Römern schon angelegten und später zum geistlichen Kurfürstensitze erhobenen Rheinstadt sollte; wegen unablässigen Regenwetters kaum eine Woche währen. Meine noch immer anhaltende und leicht erklärliche Apathie gegen alles, was um mich vorging jedoch und die sehr schwer zu erwirkende Erlaubnis den Kasernenhof verlassen zu dürfen, was dann übrigens nur unter militärischer Eskorte geschehen konnte, ließen mich leider mit dem ehrwürdigen, vielberühmten und von Aeneas Silvius (Pius II.) vielgepriesenen Köln in keine nähere Bekanntschaft eingehen.

Mir ist nur mehr erinnerlich, daß die leichtlebige Künstlerstadt durch ihren alterthümlichen Dom, durch ihre mittelalterlichen Gebäude, durch ihre im Rheine sich wiederspie-

gelnden Thürme und mit ihren im heiteren Lebensgenusse leuchtenden Gärten und Anlagen einen imposanten, untilgbaren Eindruck auf mich machte.

Träumend ließ ich bei dämmerndem Abendlichte und bei nächtlichem Mondesschimmer meinen sinnenden Blick oftmals hinübergleiten über die silberglänzenden Wellen des mächtigen Stromes, um mich auf den leichten Fittigen meiner Phantasie in die ferne Vorzeit zu schwingen, wo Köln im Bund mit Mainz und Trier eine so bedeutungsvolle Stimme führte im Rathe der Fürsten, die den deutschen Kaiser kürten.

Von Köln wurden wir im Beginn der zweiten Woche — um nicht aufgelöst zu werden in der selten unterbrochenen Regennässe — in die, nächst der holländischen Grenze gelegene Festung Wesel transportirt.

In den Kasematten des von den Rheinfluten bespülten Forts Blücher ward uns hier unser nunmehriges, leider länger andauerndes Standquartier angewiesen. Flach und eben wie ein Billardbrett dehnt sich in trister Monotonie das Land unübersehbar viele, viele Quadratmeilen aus, während der Rhein — hier noch ungetheilt und in seiner vollsten Machtentfaltung aber in ewige Nebel gehüllt und aller Poesie und Romantik baar — sich den schlamm- und sumpfreichen Niederungen Hollands, dieser gewerbe- und handelsfleißigen Heimat von Spinoza, von Hugo Grotius, von Rubens, von Vandyk, von Rembrandt 2c. zuwälzt.

An den Grenzmarken der durch achtzigjährige, glorreichen Freiheitskämpfe gegen spanische Tyrannei berühmten Niederlande also sollten wir in den von langgeschwänzten Ratten und Mäusen wimmelnden Kasematten des Forts Blücher die schwere Bedeutung des tragischen „Vae victis!“ erfahren und praktisch kennen lernen.

Trotz der spät vorgerückten, dunklen Nacht wurden wir am Bahnhofe von Wesel massenhaft von der Bevölkerung der Festung erwartet, die uns in strömendem Regen und

in grundlosem Kothe zu dem ziemlich eine halbe Stunde entfernten Fort geleitete, und uns nach Thunlichkeit eine warme Theilnahme bewies. Da die Kasematten für unseren Gebrauch noch nicht hergerichtet waren, konnten wir sie noch nicht beziehen. Den Rest der naßkalten, regnerischen Nacht, brachten wir daher, wie so oft schon, unter freiem Himmelszelte zu, das in harmonischem Einklange mit unserer Stimmung und der nächsten Zukunft düster und unheimlich auf uns herabschaute. Diese Harmonie — sie that mir wohl, — denn ein sternglänzender, heiterer Himmel wäre meinem gedrückten Gemüthe als höhnende, grelle Dissonanz erschienen. So aber tröstete ich mich mit dem Glauben, daß der Himmel Mitgefühl mit uns habe, daß er gerührt von diesem Mitgefühl für uns — weine. —

Den folgenden Morgen beehrte uns der mächtige Herr und Gebieter von Wesel, der Commandant dieser königlich preußischen Festung, mit seinem erlauchten Besuche. Es wurde uns bei diesem Besuche klar, daß man große Dinge mit uns vorhabe, daß man große Hoffnungen in uns setze. Gab es doch im Festungsbereiche so manche Arbeit, deren Durchführung dem Staatssäckel schweres Geld gekostet hätte.

Neben den zu übernehmenden Pflichten wurden wir auch mit mancherlei Strafen huldvollst bedacht, wie wir den Verhaltungsmaßregeln, die der zum Commandanten des Forts ernannte Premierlieutenant von N . . . . mit lauter Stimme vorlas, entnahmen. Mit einer recht netten Auswahl von ganz allerliebsten Strafen und Maßregelungen (statt der Rechte, die man sonst gewöhnlich mit Pflichten in Verbindung bringt) machten wir bei diesem „Appell" Bekanntschaft.

In rührendster Fürsorge wurden für uns auch solche Strafen in Bereitschaft gehalten, die in der preußischen Armee schon damals außer Curs gesetzt waren, für uns aber volle Geltung hatten, wie z. B. der Lattenarrest, eine

Strafe, der zwar nicht das Entwürdigende der altösterreichischen Prügelstrafe anhaftete, die aber trotzdem ungleich wirksamer als diese sich erwies. Die Aussagen der unverbesserlichsten Missethäter, die beiderlei Strafen an sich erfuhren, bestätigten mir diese Thatsache. Uebrigens bethätigte sich Premierlieutenant von N...., ein noch junger Mann, dessen ganzes Wesen auf mich einen Achtung erweckenden und doch zugleich wohlthuenden Eindruck machte, in der Folge als ein zwar sehr strenger, aber gerechter Commandant, der stets gewissenhaft nach seinen Vorschriften handelte. Leider hatte er in der Person seines schon bejahrten Feldwebels Z......... einen die Gefangenen in jeder Art tyrannisirenden, bösen Dämon an seiner Seite, der seinen Haß gegen Oesterreich und seinen preußischen Patriotismus in Ermangelung von Heldenwerken auf dem Felde am würdigsten dadurch äußern zu müssen glaubte, daß er uns auf die unwürdigste Weise behandelte. Den Premierlieutenant, dessen einstmaliger Lehrer er gewesen, wußte Z........ — nochmals leider — jedoch stark zu beeinflussen. Und so sollte es mir denn mit jedem Tage klarer werden, daß es nicht Uebertreibung gewesen, was die gefangenen Dänen im Jahre 1864 über das preußische Festungsleben erzählt und immer mehr sollte ich überzeugt werden, daß die Behandlung von Kriegsgefangenen in Preußen in allem und jedem himmelweit verschieden sei von der humanen Art und Weise, die im gemüthlichen Oesterreich in ähnlichen Fällen stets geübt worden. Alle Achtung und Anerkennung jedoch haben sich die Preußen durch ihre sorgsame Pflege und musterhafte Wartung von Schwerverwundeten und Erkrankten verdient; in den Lazarethen, diesen mit allen Hilfsmitteln der medizinischen Wissenschaft ausgestatteten Stätten der Humanität, hatte die wahrhaft edelste Menschenliebe ungleich mehr ihren hehren Sitz aufgeschlagen, als in den österreichischen Spitälern.

7.
Sub jugo.

Die sonn'ge Hälfte — Lebenslust und Freude —
Sie fehlt, und was zurückgeblieben, ist
Die dunkle Hälfte: Mißmuth und Verzweiflung —
Weilen: Tristan.

Sobald die Kasematten in wohnlicheren Zustand gesetzt waren, welche Aufgabe unsere Arbeit am zweiten Tage löste — wurden wir unserer eigentlichen, in der Antrittsrede des Commandanten bereits angedeuteten Bestimmung, dem Abtragen und Sprengen von alten, aus dem dreißigjährigen Kriege stammenden Schanzenbauten zugeführt.

Der Arbeitsplatz lag wohl eine Stunde von dem Fort Blücher entfernt, und war jenseits, also östlich von Wesel.

Genau weiß ich mich noch des Tages mit seinen Eindrücken auf mich zu entsinnen, als wir das erste Mal zur Arbeit auszogen. Auf meine vernachlässigte, eiternde Wunde weisend, wollte ich mich der, mir ohnehin eidverletzend erscheinenden Arbeit entziehen, allein ich stieß bei diesem Versuche auf die rücksichtsloseste Brutalität des ob meiner Zumuthung höchlichst entrüsteten Feldwebels.

In einem Vorwerke der Festung wurden uns Schiebkarren, Hacken, Schaufeln und weiteres derartiges Geräthe zugewiesen und also ausgerüstet mußten wir täglich durch die ganze Stadt zum Arbeitsplatze ziehen. Lebhaft an das „sub jugo" der Römer gemahnt gedachte ich schmerzerfüllt unserer stolzen Auftritte in und um Frankfurt. Nie hatte ich die Wahrheit dessen, was die Franzosen durch ihr „Les extrémes se touchent" ausdrücken und was Napoleon I. bei Moskau und dessen Neffe Beauharnais-Verhuel, Napoleon der III. zubenannt, bei Sedan erfahren haben, so bitter empfunden, wie bei diesen Arbeitsgängen. Ja! vom Erhabenen zum Lächerlichen, vom Triumphe maßlos stol-

zer Siegeszuversicht zur Schmach des „sub jugo“ war nur ein kurzer, kurzer Schritt.

Ein alter, pedantischer Wallmeister, die getreue Copie eines Unteroffiziers aus dem Zeitalter des großen Fritz, der gleich seinem königlichen Vorbilde massenhaft Schnupftabak verbrauchte, wies uns die Zwangsarbeiten zu, und nie durften wir vor Vollzug derselben den Arbeitsplatz verlassen. Weder Sonnenschein noch Regen änderten die eingeführte, streng gehandhabte Tagesordnung. Die gefangenen Unteroffiziere waren von der Handarbeit zwar befreit, hatten aber als verantwortliche Aufsichtsorgane zu wirken. Auch wir Cadeten erhielten später, nachdem wir als solche beglaubigt worden, dieselbe Begünstigung.

Für diese echt preußisch-praktische Ausnützung unserer Kräfte erhielten wir nebst Brot und Wasser und sonstiger Mittagskost täglich einen Silbergroschen und des Morgens ein Frühstück, das aus heißem, nach Kaffee duftendem Wasser bestand. Die sonstige Mittagskost aber — bekanntlich werden Kriegsgefangene in keinem Lande auf dem gesammten Erdball, am allerwenigsten bei den auf ihren praktischen Vortheil stets sorgsam bedachten, und im Großen wie im Kleinen Realpolitik übenden Preußen mit der classischen Ambrosia und dem göttlichen Nectar der unsterblichen Olympier gefüttert — bestand aus stets mehrere Tage hindurch in Flußwasser aufgeweichten, dann erst gekochten Bohnen und Kartoffeln, oder statt der ersteren aus ebenso präparirten Erbsen, wozu, um diese an und für sich schon gewiß recht bunte Abwechslung noch luxuriöser zu gestalten, jeden zweiten Tag in Ermangelung von anderen Fleischsorten, ein Stückchen Speck hinzukam, welche animalische „Gratisbeilage“ aber ganz wegblieb, wenn dieser zweite Tag zufällig das Unglück hatte ein Freitag zu sein, was wahrscheinlich in rein wissenschaftlichem Interesse — vielleicht aus Gefälligkeit für die mit der Lösung der vegetarianischen Streitfrage soeben beschäftigten Gelehrten —

oder vielleicht auch aus zarter Rücksicht für das katholische Oesterreich geschehen mochte. An Sonn- und Feiertagen wurden wir mit gekochter Wurst und Erdäpfeln traktirt. In den Monaten mit einunddreißig Tagen fielen am letzten Tage des Monates Geld und Brot gänzlich hinweg, und wir blieben auf die oberwähnte Mittagskost allein beschränkt. Wie der Wallmeister in zugänglicher Laune selbst oft äußerte, hatte das preußische Militärärar durch unsere so bescheiden honorirten Arbeiten ganz anständige Ersparnisse gemacht. Die Sonntage waren dem „beschaulichen" Leben und der Reinigung unserer Leibwäsche und Kleidungsstücke geweiht. Letztere Beschäftigung, die so manchem von uns die Finger wund rieb, setzte bei unserer Wäschearmuth zugleich einen guten, ausgepichten Magen voraus! Nicht selten beneidete ich um diese Eigenschaft die Herrenhuter- und Quäkerprediger, die durch unsere mitunter sehr beschmutzte, durchschwitzte und mit — keineswegs appetitlichen Schmarotzerthierchen behaftete Wäsche unbeirrt ihres pietistischen Amtes walteten. Diese frommen Herren hatten sich permanenten Eintritt in das Fort zu verschaffen gewußt, theilten kleine Bibelausgaben verschwenderisch unter uns aus und waren überdies noch darauf bedacht uns durch „salbungsvolle, auferbauliche Lehren" der drohenden Verdammnis zu entreißen. Unermüdlich waren sie bemüht dem Reiche Christi unter der „verwilderten Soldateska" Anhänger und Bekenner zu verschaffen. Proselytenmacherei war hierbei offenbar das leitende Motiv und ein aus Siebenbürgens Bergen stammender Unteroffizier mosaischen Glaubens erlag auch wirklich — ob aus religiöser Ueberzeugung (?) oder aus speculativer Politik (! ? !), ist mir bis zur Stunde unbekannt, dem feurigen Bekehrungseifer dieser unermüdlich thätigen Missionäre.

Auch zum Briefschreiben boten uns die Sonntage Zeit und Gelegenheit. Diese Briefe waren einer strengen Censur unterworfen und wurden nur dann befördert, wenn

sie als harm- und anstandslos erkannt worden waren. Einer meiner Briefe, in dem ich meine süddeutschen Erlebnisse geschildert hatte, gelangte statt an seine Adresse in eine Kölner Zeitung.

An den Nachmittagen solcher der inneren und äußeren Läuterung gewidmeten Sonntage hatten wir der Schaulust des müßigen Publikums beiderlei Geschlechtes zu dienen, das sich gegen gelöste Eintrittskarten Eingang in das Fort verschaffte und uns aus einer Distanz von dreißig Schritten als exotische Menschenkinder anstaunen durfte.

Nach unserer officiellen Vorstellung als Cadeten (wir bildeten ein vierblätteriges Kleeblatt, das aus dem Ungarn K....... J...., aus dem Schleswig-Holsteiner Karl N..., und aus dem sich selbst baronisirenden Ritter Sigismund von Sch..... sowie aus meiner Wenigkeit bestand), erfuhren wir von Seite des Fortscommandanten, des Premierlieutenants von N...., das rücksichtsvollste Entgegenkommen. Mit wohlthuender Theilnahme erkundigte er sich nach unseren Wünschen, die er möglichst zu berücksichtigen versprach. Er wolle uns das harte Loos der Kriegsgefangenschaft nach seiner Machtbefugnis zu erleichtern suchen, sagte er zum Schlusse und uns zu diesem Zwecke ein anderes dem Lichte und der Luft zugänglicheres Zimmer anweisen, uns in die Gesellschaft von Wesel einführen, und uns überhaupt eine freiere Bewegung ermöglichen. Auch mit Lectüre versprach uns dieser höchst fein gebildete, in allen Fächern der Wissenschaft und Belletristik versirte Offizier zu versorgen.

8.
Trau, schau wem.

Wenn du mir deinen Namen vorenthältst,
Wie soll ich, Fremder, mein Vertraun dir schenken?
Ich ging erst jüngst bei Mißtrauen in die Schule,
Und man vergißt nicht leicht das Letzterlernte.

Weilen: Tristan, V. Akt.

Leider jedoch sollte keine einzige von allen diesen schönen Versprechungen der Verwirklichung entgegenreifen und zwar einzig und allein nur durch unser eigenes Verschulden.

Einige Tage nämlich nach dem Besuche des Premierlieutenants hatte unser Pseudobaron auf dem Arbeitsplatze einem Ingenieurmajor gegenüber den Feldwebel Z........ schimpflich verleumdet und angeschwärzt, indem er diesem ehrenrührige Lästerungen über Oesterreich und die Oesterreicher in den Mund legte, die derselbe factisch nicht gesprochen hatte. Bei der von dem Premierlieutenant geleiteten Untersuchung wußte uns Cadet von Sch. — obwohl wir von dem ganzen Sachverhalte nicht die geringste Idee hatten, — dennoch als Entlastungszeugen in die Streitfrage zu verwickeln und unsere harmlose Gutmüthigkeit und Naivetät zu seinem Frommen auszubeuten. Von Mitleid bewegt glaubten wir leider in irrig aufgefaßter, zu weit gegangener Kameradschaftlichkeit und Collegialität seinem unverschämten Ansinnen nachkommen zu müssen, entlarvten uns durch Widersprüche aber sofort als falsche Zeugen...

Die Freundschaft unseres soeben gewonnenen Gönners war nun unwiederbringlich verscherzt, sie hatte sich in unerbittliche Strenge — ja in Härte — verwandelt und wir waren der eben in Aussicht gestellten Begünstigung als angehende Offiziere behandelt zu werden, wieder verlustig geworden.

Aber auch der, der alles verschuldet, für den wir gefehlt und für den wir nun zu leiden hatten, wußte uns

später keinen Dank. . . An Dankbarkeit zu glauben oder sie gar zu pflegen, ziemt höchstens einem unpraktischen spießbürgerlichen Idealogen, . . . über solchen Blödsinn aber war natürlich unser aristokratischer Kamerad hoch erhaben. In seinem stets nur von opportunen Klugheitsregeln, nie von edleren Grundsätzen getragenen Charakter, der weder wahrer Freundschaft, noch, — wie der blasirte Exlieutenant selbst prahlte, wahrer Liebe fähig war, lag es, daß er die Erinnerung an jede Vergangenheit aus seinem Gedächtnisse hinwegwischen konnte wie der Schuljunge die Kreideschrift von der Tafel wischt. Er trieb eben das, was im Staatsleben „Realpolitik“ heißt und was Sealsfield so treffend ein Spiel nach Klugheitsregeln, nicht also eine auf Grundsätzen basirte Wissenschaft nennt.

Den kommenden Nachmittag schon sollte sich die dienstliche Strenge des durch unsere falsche Zeugenaussage gereizten Premierlieutenants gegen mich wenden. Auf Ersuchen eines kriegsgefangenen bairischen Soldaten hatte ich für diesen einen Brief an dessen Angehörige abgefaßt und hatte in demselben die zu erduldende Behandlung grell beleuchtet. Das Schreiben hätte jedenfalls Effect machen müssen, wenn es nach Baiern gelangt wäre. Es sollte aber Baiern niemals sehen, sondern wurde von dem Premierlieutenant aufgegriffen. Dieser ließ nach der Einrückung vom Arbeitsplatze alle Gefangenen antreten, las den „effectmachenden“ Brief, ihn bei jeder Zeile lächerlich machend, laut vor und vernichtete ihn. Der Schlußeffect des Ganzen war, daß der Baier und ich, nachdem wir ein Donnerwetter von Schmähworten zu bestehen gehabt, zu Zimmerarrest verurtheilt wurden.

Die Welt liebt es eben niemals und nirgends der nackten, ungeschminkten Wahrheit ins granitstarre Antlitz zu schauen.

Um diese Zeit hatten sich kriegsgefangene Oesterreicher, Sachsen, Baiern, Württemberger, Hessen ꝛc. zusammenge-

funden, um sich in einer gemeinschaftlichen Gruppe photographiren zu lassen. Ich wurde eingeladen Theilnehmer dieser jedenfalls höchst malerischen Gruppe zu sein, lehnte jedoch die Einladung in patriotischer Entrüstung ab, als ich erfuhr, daß auch preußische Unteroffiziere sich betheiligen sollten. Denn als Verrath an der blutig von uns verfochtenen Sache wäre es mir erschienen, mit unseren hohnlachenden Besiegern auf einem Bilde zu prangen. Dagegen sträubte und bäumte sich mein österreichisches Fühlen und Denken. Alles hätte ich den Preußen verziehen und vergessen — daß sie uns aber so rücksichtslos besiegt, daß sie meine farbenprächtigen Phantasiebilder so erbarmungslos in den Staub getreten — um das vergeben zu können, dazu bedurfte es einer langen, langen Zeit, ja einer weltgeschichtlichen Epoche. Erst die glorreichen Triumphtage der Deutschen in Frankreich, erst ihre in der Geschichte einzig dastehenden herrlichen Siege über den alten Erbfeind jenseits des Rheines, dessen Politik in Italien, in Deutschland und in Mexiko dem österreichischen Patriotismus in der letzten Zeit so herbe Wunden geschlagen, versöhnten mich wieder mit den Siegern von 1866. Vorläufig aber lebten nur Groll und Haß und Rachegelüste in meinen Adern — und so ward ich leider des obigen Bildes verlustig.

Der mit jedem Tage wuchtiger auf uns lastenden Gefangenschaft herzlich satt, war nun unser Sinnen und Trachten dahin gerichtet, Mittel und Wege zu entdecken, um zur goldenen Freiheit zu gelangen. Seit uns der Premierlieutenant seine Gewogenheit entzogen, arbeiteten wir, das heißt der Ungar, der Schleswig-Holsteiner und ich allen Ernstes an einem Fluchtplane. Mit v. Sch., der unsere Kameradschaftlichkeit so schnöde auszunützen schamlos genug gewesen war und der uns um unser Ansehen bei dem würdigen, von Ehrgefühle durchglühten Fortscommandanten, dem Premierlieutenant N., gebracht hatte, standen wir außer allem Verkehr. Janos, dem ungarischen Freunde,

war es bei aller Strenge der Bewachung dennoch gelungen einen holländischen Schiffskapitän für unsere Pläne zu gewinnen. Die das Fort eifrig besuchenden Holländer bewiesen überhaupt trotz ihres sprüchwörtlichen Phlegmas bei jeder Gelegenheit die wärmsten Sympathien für Oesterreich und für die in Wesel internirten Oesterreicher. Wiederholt kamen sie daher in Collision mit den preußischen Behörden. — Alle Vorbereitungen zur Flucht waren getroffen, alles genau erwogen, mathematisch scharf berechnet. In einer schon definitiv bestimmten Nacht sollten wir, nachdem wir uns an einem Schiffstau von dem Walle in den Graben gelassen, mittelst eines unweit des Forts postirten holländischen Bootes auf das Schiff des freundlichen Kapitäns gelangen, der uns im Schiffsraume bereits ein so sicheres Versteck zugedacht hatte, daß selbst die feinste preußische Spürnase uns nicht entdecken sollte.

Da, im letzten entscheidenden Augenblicke, sollte es uns passiren, daß wir Mitleid fühlten mit dem unkameradschaftlichen Kameraden, den wir doch nicht allein zurücklassen wollten unter feindlicher Botmäßigkeit. Wir weihten ihn ein in unser Geheimnis, ihn auffordernd als Vierter im Bunde theilzunehmen. Freudigst kam er uns entgegen, freudigst versicherte er alle Gefahren, alle Abenteuer theilen zu wollen. Aus von ihm erbetener Rücksicht — er fühlte sich unwohl — verschoben wir sogar die Flucht mit Einverständnis des Kapitäns auf eine Nacht später.

Doch als die verhängnisvolle Nacht kam — es war so finster und stürmisch wie wir nur immer wünschen konnten — da wankte und schwankte er wieder, er überlegte, er zögerte, er zauderte, ja er . . . drohte sogar uns und unseren Plan sofort den Preußen zu verrathen. Einen vielleicht doch wahrscheinlichen Mißerfolg fürchtend, uns aber um einen immerhin möglichen Erfolg noch mehr beneidend, entblödete sich der edle Ritter nicht zum verrätherischen Judas zu werden . . . .

Und wir hatten doch mit dieser Flucht so abenteuerliche, so romantische Ideen verflochten! Nicht umsonst hatte meine Phantasie sich an den sinnreichen Abenteuern des edlen Don Quixote de la Mancha erhitzt! Nicht umsonst sollte der Held und Dichter Miguel Cervantes, der Mitkämpfer des ritterlichen Don Juan d'Austria bei Lepanto, seine geniale Ideenschöpfung einer bewundernden Nachwelt überlassen haben. O Cervantes, der du ja auch gleich uns das Loos der Kriegsgefangenschaft erlitten, jetzt oder nimmer sollte sie aufgehen und blühen und gedeihen die Saat, die du gesäet. Denn nichts anderes, nichts geringeres lag in unserer Absicht, als nach einer Vorstellung beim österreichischen Gesandten in Haag zu Napoleon III., dem damals noch allmächtigen Kaiser der Franzosen zu eilen, um ihn mit der Kraft unserer Beredtsamkeit und unserer patriotischen Begeisterung im Namen der Armee von Oesterreich zu einem Rachekriege gegen Preußen zu bewegen!!! denn niemand anders als er, der Schuldträger an der blutigen Katastrophe von Queretaro, schien uns würdig das Rächeramt zu üben!!! — Diese factisch nur von fieberhaft erhitzter Phantasie ausgebrütete Idee zur That zu machen, sie zu verwirklichen waren wir fest entschlossen gewesen.

Und das alles lag nun zertrümmert vor uns. In späteren Briefen zwischen K. und mir gedachten wir noch öfter dieses durch einen österreichischen Kameraden verunglückten Fluchtversuchs, belachten aber auch gleichzeitig — inzwischen nüchterner geworden — unsere damals so ausschweifende Phantasie.

Unser Verhältnis zu v. Sch......, dem wir ein strenges Verhör, sowie eine verschärfte nächtliche Ueberwachung; der holländische Schiffskapitän aber eine langwierige, glücklicher Weise jedoch zu keinem Resultate führende Untersuchung zu danken hatte, war geraume Zeit gänzlich zerstört. Unser definitiver Fluchtplan übrigens war nicht verrathen, das zu thun hatte der noble Kamerad sich doch gescheut,

er hatte aber durch Verdächtigung jeden weitern derartigen Versuch für die Zukunft unmöglich gemacht. Das war ihm, aber auch uns genug.

Je kühler unser Verhältnis zu dem blaublütigen Cadeten geworden war, desto inniger gestaltete sich unsere bürgerlich-rothblütige Triple-Allianz.

Ungestört aber wollten wir uns unserer neuerdings erprobten und bewährten Freundschaft freuen, fern von kaltem Spott und Hohn die Unmöglichkeit eines wiederholten Fluchtversuches betrauern.

Darum suchten wir uns ein einsames Plätzchen auf dem mit mannshohem Grase dicht bewachsenen Walle aus, das durch seine Verborgenheit für den angestrebten Zweck wie geschaffen erschien.

Nebst seiner lauschigen Lage hatte es auch einen ziemlich versteckten Zugang, was uns, da das Betreten der Wälle strengstens verboten war, als wesentlicher Vortheil sofort ins Auge fiel.

Dieses grasumrauschte Plätzchen, von wo wir dem freien Rheine stets wehmuths- und sehnsuchtsvoll nachschauten, sollte jeden Abend nach des Tages Müh' und Last der Schauplatz unserer dreistimmigen Jereminaden und Jobsiaden werden.

„Aber nicht weibisch Klagen ziemt dem Manne“ schloß eines Abends nach einer besonders sentimental-genial durchgeführten Jereminade der fanatische Ungar seine eben gehaltene, feierliche Rede. Ein guter Ungar leidet dieses Elend nicht, auch ihr sollt es nicht dulden. Lasset uns mit nackter Faust den Krieg fortführen gegen preußische Tyrannei, der wir zähneknirschend jetzt Frohndienste leisten müssen.“ — „Schaut um euch und freut euch mit mir“, fuhr er nach einer höchst effectvollen Kunstpause fort, „das gesuchte Feld zum Wirken liegt uns ja so nahe, in den schwarzen Kugelpyramiden knapp vor euch haben wir es gefunden. Lasset uns daher ein ähnlich Bündnis schließen,

wie die wackern Schweizer am Rüttli es gethan. Zu Folge dieses neuen Rüttlibundes sei jeder von uns gehalten und verpflichtet täglich mindestens eine von diesen Kugeln in die schilfumflüsterten Fluten unten zu versenken bei Ehre und Gewissen."

Dabei blitzte aus seinen düster glühenden Augen jene kühne Entschlossenheit, die immer zu Thaten entflammt hat. Zündend schlugen daher die mit feuriger Begeisterung und innigstem Gefühle vorgetragenen Worte an unser Ohr und verfehlten die gewünschte Wirkung nicht. Jeder von uns ließ mit einer Gewissenhaftigkeit, die wohl einer besseren Sache würdig gewesen wäre, es sich angelegen sein, irgend einen unbewachten Moment der kommenden Tage zur Erfüllung des feierlich geleisteten Gelübdes zu benützen und eine Kugel den Wall hinab zu kollern.

Nicht lange jedoch sollte dieses kindische Vergnügen währen, denn als ich mich eines Tages wieder auf den Wall hinaufgeschlichen hatte, um den preußischen Staat um eine Kanonenkugel ärmer zu machen, und mich zu diesem Zwecke eben der Pyramide näherte, fiel ich einem aufgestellten preußischen Artilleriepost en in die Hände.

Mit der harmlosesten, unschuldigsten Miene von der Welt erklärte ich demselben auf seine barsche Anrede, daß ich einzig und allein nur deshalb heraufgekommen wäre, um in Gottes freier Natur ungestört lesen zu können. Dabei zog ich ein soeben entlehntes Exemplar von „J. Caesaris commentarii de bello gallico" aus der Tasche.

Das imponirte dem Manne und der strenge Verweis, den ich nach trotzdem doch erstatteter Anzeige später erhielt, galt nur dem unbefugten Betreten des Walles. Er war aber streng genug, dieser Verweis und stellte mir die Bekanntschaft mit empfindlichen Strafen in baldigste Aussicht.

Mit dem keck improvisirten Kriege gegen Preußen auf eigene Faust war es hiermit aber vorbei, denn die Kugelpyramiden blieben von nun an fortan bewacht.

Inzwischen suchte von Sch...... sich uns wieder zu nähern; seine Finanzen waren zerrüttet, er brauchte Geld.

Dank meinem Banquier in Frankfurt und anderweitiger Munifizenz erfreute sich meine Börse trotz aller Kameradschaftlichkeit und Collegialität noch immer des netten Inhalts von mindestens fünfzig Thalern.

Der ritterliche Baron, der durch den weichherzigen K....... Janos erfahren hatte, daß ich noch über Geld verfüge, ließ sich eines Abends in huldreicher Herablassung soweit herab, daß er mir das bisher noch immer vorenthaltene „Du" antrug, wofür er sich schließlich nach einigen einleitenden Worten als Zeichen meiner eingegangenen Gegenkameradschaft einen Zehnthalerschein entpumpte.

Als er hierbei den guten Zustand meiner Börse bemerkte, äußerte er tiefe Rührung, mir seine Kameradschaft ganz unverdienter Weise so lange vorenthalten zu haben, was jedenfalls nur beklagenswerthe Mißverständnisse veranlaßt hätten. Jetzt, wo wir uns zu verstehen begonnen wo er mich nach meinem wahren Werthe schätzen gelernt, würden wir gewiß die besten Freunde werden. Besonders wußte er mein Mitleid dadurch zu packen, indem er erzählte, daß er vom elterlichen Hause aus gewöhnt sei glänzend zu leben, daß er sich mit Entbehrungen und Entsagungen niemals befaßt, daß ihm also jetzt das Kasemattenleben mit seiner früher nie gekannten Noth, mit seinem nie geahnten Mangel doppelt drückend erscheinen müsse. Wenn er vielleicht mitunter die Kameradschaftspflichten verletzt haben sollte, so sei die Schuld nicht ihm, sondern den gegenwärtigen ungewohnten Verhältnissen zuzuschreiben. Die Versöhnung war somit hergestellt und wurde denselben Abend noch bei steifem Grog und bei „geschwärzten" holländischen Cigarren feierlich begangen.

Thee und Rum, beides von gleicher Güte und gleicher Echtheit, leisteten ihr Möglichstes, um den gestellten Ansprüchen gerecht zu werden, auch die duftenden Cigarren

bestrebten sich unsere Zufriedenheit zu erlangen, und so geschah es denn, daß wir bis in die tiefe Nacht gemüthlich beisammen saßen.

In den Besitz all' dieser guten Dinge und noch vieler anderer von mehr substanzieller Natur waren wir durch eine reizende Weslerin gekommen, die sich für den ungarischen Jünger Aeskulaps lebhaft interessirte und die durch militärische Bekanntschaft Mittel und Wege gefunden hatte, um uns, oder eigentlich um den Freund K .... dann und wann mit derlei zarten Aufmerksamkeiten zu überraschen.

Die junge Dame war aber auch zum Entzücken schön und hold; kein Wunder daher, daß unser Kamerad, der durch preußische Militärärzte mit ihr bekannt geworden war, im Sturmschritt sich in sie verliebt hatte. Venit et — victus erat. Die Natur hatte in verschwenderischer Laune ihr Uebriges gethan, um das gemüth- und geistvolle Mädchen mit den reizendsten Farben und Formen auszustatten. Fräulein L ..... W ....., so hieß die knospende Schönheit, war, nebenbei bemerkt, eines angesehenen Kaufmanns Töchterlein und Nichte des damals auf allen österreichischen Gymnasien durch ein geschichtliches Lehrbuch bekannten Historiographen W .....

Uebrigens sollte auf dieses nächtliche, als Versöhnungsfest geltende Freudengelage ein Morgen folgen, der bei all' seinem gold'nen Sonnenschein meine Stimmung auf lange Zeit verdüsterte und umwölkte.

Als ich mir nämlich wie tagtäglich mein Frühstück, aus Kaffee und Butterbrot bestehend, holen lassen wollte, gewahrte ich mit Entsetzen, daß Börse und Inhalt verschwunden, spurlos verschwunden waren ....

Die beiden Freunde K. und N ... waren ob dieses Verlustes ebenso bestürzt und entsetzt wie ich selbst, da sie sich dadurch in gleichem Grade wie ich betroffen und betheiligt fühlten und die Tragweite dieses Verlustes für

die Zukunft vollkommen zu fassen u mochten.

Auch v. Sch., der ja Abends vo meines Besitzstandes geworden war, zeig rung vom Wirbel bis zur Sohle, die ihn jedoch n derte, allgemach sein vornehmes Wesen gegen uns wieder herauszukehren und abseits von uns seine eigenen Wege zu gehen, wobei ihm die entlehnten bis heute noch fälligen zehn Thaler sehr zu statten zu kommen schienen!?

Sic transit gloria mundi!

Zu deutsch: „Nichts dauert ewig!“

Durch den bösen „Krach“ des Nothwendigsten beraubt und vollkommen entblößt, blieben wir fortan nur auf die nun doppelt reich gespendeten Liebesgaben angewiesen, die dem transleithanischen Kameraden in verschwenderischem Maße zuflossen und die er brüderlich mit uns theilte, wie auch ich früher mein Geld mit ihm und N. getheilt hatte.

9.

Des Kaisers Geburtsfest.

Treu bin und bleib' ich, treu!
Treu selbst im Haß, wer mich zu hassen zwingt,
Treu jedem Wort, das einmal ich gegeben
Und wär' es selbst dem letzten Mann im Volke,
Und meinen Göttern sollt' ich treu nicht sein?

Weilen: Drahomira, II. Akt.

In diese Zeit fällt eine Episode, welche die preußische Rücksichtslosigkeit gegen uns treffend charakterisirt und die Gemüther der Gefangenen nicht wenig erbitterte und erhitzte, mir aber eine recht undankbare Heldenrolle zuwies.

Der 18. August, das Geburtsfest des Kaisers Franz Joseph I. war im Anzuge. Wir beabsichtigten diesen Tag in würdigster Weise zu feiern, ja wir hielten das für eine

Pflicht, deren Anerkennung wir auch von den Preußen erwarteten.

Darum verfügte sich aus unserer Mitte eine Deputation zum obersten, hochgebietenden Befehlshaber der Festung, um — reglementmäßig vorgeführt — von ihm gehorsamst die gnädige Erlaubnis zu einer feierlichen Begehung dieses Tages und um Enthebung von den Festungsarbeiten zu erbitten. Diese Bitte wurde rundweg abgeschlagen, ja selbst der Himmel, der seine Schleusen geöffnet hatte und durch strömende Regenfluten für uns ein Plaidoyer zu halten gesonnen schien, erwies sich als ohnmächtig dem starren „Non possumus“ des preußischen Festungscommandanten gegenüber. — Groll und Grimm im Herzen und halbunterdrückte Verwünschungen auf den Lippen wurden wir von der vorsichtiger Weise abnorm verstärkten Wachmannschaft zum Schanzenplatze eskortirt.

Nach herkömmlicher Gepflogenheit wurden wir hier in Partien abgetheilt, und wurde uns die für diesen Tag bestimmte Abgrabungsarbeit zugewiesen. Mit schlecht verhehltem Widerstreben gingen wir an die uns aufgezwungene Arbeit, welche Cadeten und Unteroffiziere zu Sklavenaufsehern, die gesammte übrige Mannschaft aber zu Sklaven herabwürdigte.

Bekanntlich äußert sich auf jeden gefühlten und zum Bewußtsein gekommenen Eindruck ein diesem Fühlen entsprechender Ausdruck in Blick, Miene und Geberde. So geschah es denn, daß die mir untergeordnete Mannschaft über meine übrigens nicht verborgen getragene Gesinnung dieser rücksichtslosen Vergewaltigung gegenüber sich ihr Urtheil bilden konnte.

Durch mein gesammtes Mienenspiel und durch halbe Worte in dem ohnehin schlecht unterdrückten Gelüste, die aufgestellten Posten zu reizen, ermuntert und ermuthigt, stellte einer meiner Leute um den andern die überdies nur ganz lässig und pro forma gehandhabte Arbeit ein. Da

hierbei ein gewissermaßen billigendes, spöttisches Lächeln über meine Lippen zuckte, glaubte ein fideler Jäger, dem leichtes Wienerblut durch die Adern rollte, mir eine weitere Freude machen zu müssen.

Mit dem Ausdrucke der behäbigsten Gemüthlichkeit stopfte er sich seine kurze Pfeife, mich dabei schelmisch anblinzelnd. Mir einen zweiten, noch schalkhafteren Blick zuwerfend, legte er sich in das regendurchnäßte Gras und machte sich's hier so bequem, als befände er sich bei irgend einem Volksfeste im Prater. Offenbar mußte der Mann, bevor er Soldat geworden, irgend einer Wiener Volkssängergilde angehört haben, denn zur allgemeinen Heiterkeit begann er mit vollendeter Komik und Mimik das „berühmte Grasellied" zu singen:

„Es giebt nur a' Kaiserstadt, es giebt nur a' Wien,
Es giebt nur a' Rauberstadt und des is Berlin."

„Herr" übertönte plötzlich eine zornbebende Stimme das lärmende Lachen, Jauchzen und Singen, „Herr, achten Sie so das in Sie gesetzte Vertrauen, handhaben Sie so Ihre Pflicht . . . ."

„Was, Pflicht?" fiel ich dem diensteifrigen, preußischen Sergeanten du jour, einem Faktotum des Feldwebels Z. ins Wort, „ich kenne nur eine Pflicht, die des österreichischen Soldaten. Diese Pflicht aber will es nicht, daß ich in Feindes Land, ja sogar in feindlichem Interesse Schergendienste übe, daß ich als königlich preußischer Sklavenaufseher meine eigenen Landsleute an einem Tage maltraitire, der in ganz Oesterreich und für jeden Oesterreicher als festlicher Freudentag gilt."

In Folge dieses mit „Meuterei und Empörung" verwandt aufgefaßten Vorfalles ward ich der Ehre gewürdigt die Bekanntschaft des preußischen Lattenarrestes zu machen, einer Strafe, der ich übrigens schon einmal mit Noth entgangen war.

Obwohl der Lattenarrest — das Maximum der früheren preußischen Arreststrafen — auf die Gliedmaßen des von der Strafe Betroffenen sich keineswegs freundschaftlich äußert, so verdient er dennoch den absoluten Vorzug vor der damaligen, alle Menschenwürde verletzenden, österreichischen Prügelstrafe.

Ueberhaupt sind alle preußischen Militärstrafen dahin angelegt, das soldatische Ehrgefühl rege zu erhalten, es zu wecken.

So werden z. B. Soldaten, die sich einer entehrenden Handlung schuldig gemacht, der Begünstigung verlustig, auf ihrer Kopfbedeckung das Nationale (Cocarde) tragen zu dürfen und jeder derartig Gebrandmarkte wird nicht nur in Militärkreisen, sondern auch in der Civilbevölkerung gemieden.

Dafür aber herrscht in der preußischen Armee eine echt soldatische Disciplin und eine auf Intelligenz basirte (nicht sklavisch — mechanische) Subordination, wie vielleicht nirgends anderswo.

Dieser Vorfall am Geburtstage des Kaisers, der auch auf die übrigen Arbeitergruppen keineswegs einflußlos blieb, trug natürlich durchaus nicht dazu bei, uns bei dem Premierlieutenant v. N. in ein günstigeres Licht zu stellen. Unserem Trifolium gegenüber ließ er jedoch bei aller Strenge stets eine gewisse Achtung durchblicken, während seine Meinung von v. Sch. sichtlich eine wesentliche Aenderung erfahren hatte, was er auch mit seiner Behandlungsweise in Einklang brachte.

Unsererseits war der Eindruck, den dieser preußische Offizier gleich den ersten Tag auf uns gemacht, trotz all' seiner Strenge unverrückt derselbe geblieben; seine vielseitigen Kenntnisse, sein gediegenes Wissen und seine in allem und jedem geläuterte Bildung imponirten uns. Angesichts seines makellosen Charakters und seiner natürlichen Herzensgüte schmerzte es uns, seine Gunst durch eine unwür-

dige, aus mißverstandener Kameradschaftlichkeit entsprungene Handlungsweise verscherzt zu haben. Ein Umstand besonders war es, der unsere Achtung für ihn steigerte. Als sich nämlich die ungarische Legion bildete, die unter preußischem Schutze aus kriegsgefangenen Oesterreichern zum Kriege gegen Oesterreich sich rekrutiren sollte, äußerte er offen seine Mißbilligung über diesen, gegen alles Völkerrecht verstoßenden Akt. Uebrigens theilten in diesem Punkte, wie ich aus Ueberzeugung weiß, viele Preußen die Ansicht des Premierlieutenants. Dafür aber wurden die aus Böhmen, Mähren und Schlesien gebürtigen Kriegsgefangenen mit dem epitheton ornans „Neupreußen" beglückt. (?)

Inzwischen waren die Schanzabgrabungen erledigt und wir wurden, um allseitig in dem praktischen Pionierdienste ausgebildet zu werden, mit einer neuen Arbeit betraut. Dunkle Gerüchte durchschwirrten die Luft, welche die Möglichkeit einer französischen Intervention ins Auge faßten. Die königlich-preußische Rheinfestung Wesel sollte daher armirt werden und so ward uns denn der zeitgemäße Zeitvertreib zugewiesen aus schwachen Baumzweigen kugelfeste Faschinen zu binden.

10.
Scheiden und Meiden.

O laß noch einmal deinen Mund mich küssen,
Den süßen Mund, der lieben mich gelehrt.

Weilen: Rosamunde V. Akt.

Mit dem Beginn des Monats September aber wurde uns in Blüchers Fort jede weitere Gastfreundschaft gekündigt, der Pionierdienst war absolvirt und der Mohr hatte seine Schuldigkeit gethan. Wir waren undankbar genug diese Gastfreundschaftskündigung mit lautem Jubel entgegenzunehmen. Aber in die jubelnde Freude mischte sich

denn doch auch so manches Leid, thut ja „Scheiden und Meiden“ so weh!

In fernem Feindeslande, in der Heimat des deutschen Freiheitkämpfers Hermann, hatte den Abkömmling von Attilas Volke seine schwache Stunde ereilt, sein Ungarstolz hatte ihn nicht geschützt gegen „schwäbische Liebenswürdigkeit“ und deutsche Minne loderte in seiner Brust mit magyarischer Glut. Des Kaufmanns fein' Töchterlein hatte es ihm angethan!

„Minne, die Herzensjägerin
Die schlich in ihre Herzen rin,
Eh' sie es wurden recht gewahr
Sie stieß die Siegesfahne dar
Und zog die beiden ohne Streit
In ihre Gewalt und Herrlichkeit.
Sie wurden eins und einerlei
Die vor gewesen waren zwei.“

so singt und sagt Meister Gottfried von Straßburg, ein zuverlässiger Gewährsmann in Minneleid und Minnelust.

Ah! wie verlachte ich den doppelt, durch Mars und Amor Gefangenen. Meiner Korkseele mangelte der Ballast des Erkenntnisses und des Verständnisses, um sentimentales Fühlen und Empfinden fassen zu können. Erschien mir doch solch' ein Liebesgram des Mannes ganz und gar unwürdig. Nicht die Liebe, nein, nur Vaterland, Wissenschaft, Natur und Kunst erschienen mir würdig, des Mannes Ideale zu sein.

Aber auch unsere Triplealliauz, die bisher allen Schicksalsschlägen kühn getrotzt und unverändert dieselbe geblieben war, sollte eine, und zwar eine mir näher gehende Trennung erfahren; dem schleswig-holsteinischen Hessen-Darmstädter sollte es nicht wie uns passiren, durch Internirung in Magdeburgs Kasematten mittelbarer Leidensgefährte des genau hundert Jahre früher hier internirten und hierdurch berühmten Friedrich von der Trenk zu werden.

Knöpfe, die wir von der Uniform lostrennten, dienten

in Ermangelung jedes anderen Besitzes als von Pietät geweihte Andenken, als Souvenirs, die wir uns gegenseitig in der letzten Scheidestunde widmeten. Sollten ihm, dem mittlerweile mir Verschollenen, diese Zeilen zu Gesicht kommen, so sei ihm hiermit mein Gruß geboten!

Es war also ein Doppelabschiedsfest, eine von Liebe und Freundschaft dictirte Trennungsfeier, die wir beim Abgange nach Magdeburg zu begehen hatten.

Noch ein letzter, warmer Händedruck, noch ein letzter heißer Kuß, noch ein letzter, letzter Blick . . . und es war vorbei.

Eine Meile um die andere schob sich zwischen uns und die Lieben, die wir soeben mit der Dampfkraft von zwei Locomotiven verlassen. Der Gegenwart entrückt, thränenfeuchten Blicks melancholisch vor sich hinsinnend, saß der Schöpfer der famosen Wesler Kugelverschwörung stumm und theilnahmlos für mein munteres Geplauder mir zur Seite. Offenbar im Nachgefühl der vergangenen Schäferstunden schwelgend und mit süßen Erinnerungen beschäftigt, betrauerte er seine Verbannung aus dem Paradiese, das ich in toller Ausgelassenheit rücksichtslos bewitzelte.

Nessun maggior dolore, che ricordarsi del tempo felice sagt der unsterbliche Dante Alighieri. — Einnerungen an genossene, wenn auch noch so kurze Augenblicke von Lenz und Liebe, von Mondlicht und Sternenglanz, von Minneleid und Minnelust, von Glück und Freude rufen immer ein Gefühl von Trauer wach in unserer Brust, während Gedanken an nun glücklich überstandene Zeiten von Gefahr und Leid, von Angst und Kummer unser Herz stets mit einer maßlos stolzen Freude erfüllen.

Ich war in dieser letzteren Lage und alles bot ich daher auf, nichts ließ ich unversucht, um den armen Freund seinem weichlichen und weiblichen Liebessehnen zu entreißen; ich sprach von der Zukunft, von der Heimat, von einer abenteuerlichen Schwimmtour über den Rhein, die ich den

Abend vorher infolge einer Wette mit einem zungenfertigen, preußischen Unteroffizier ausgeführt und die mich zum Helden des Abends gemacht hatte, aber umsonst; alle meine Bemühungen zur Wiedererweckung seiner Lebensgeister für die Wirklichkeit der Gegenwart blieben erfolglos ... nur von „Ihr“ wollte er sprechen, nur von „Ihr“ wollte er hören, nur an „Sie“, die „rein wie Schnee und schön wie die Rose“, wollte er denken. Bei gewaltsamer Trennung sucht, findet und geht bekanntlich die Leidenschaft immer ihre eigenen Wege.

Mißgelaunt und gelangweilt warf ich mich daher in die entgegengesetzte Ecke des Waggons und gedachte der verschiedenen Wirkungen, die Wesel auf meinen Freund und auf mich ausgeübt. Er hatte — mochte ich mich auch noch so sehr sträuben es anzuerkennen trotz all' der mit mir erduldeten Prosa die reinste, edelste Poesie von dort davongetragen; ich wieder, der ich doch Poesie am deutschen Rhein gesucht, hatte nur die frostigste, nüchternste Prosa dort gefunden!

Aergerlich und verstimmt über die unmännliche Sentimentalität des liebesiechen Karpathensohns und über die durch mein Nachdenken zu Tage geförderten Erfolge lehnte ich mich ans Fenster, um auf das pfeilschnell vorüberfliegende Land hinauszublicken.

Ah! nun sollte es gleich anders werden in mir und um mich. Klassische Luft fächelte mein erhitztes Gesicht, ehrwürdige Eichen, stattliche Buchen und Tannen winkten mir aus dem Teutoburger Walde ihren deutschen Gruß zu, mir erzählend von alten, großen Tagen germanischer Vorzeit, und wohlklingende Namen von berühmten Städten, wie von Münster, von Osnabrück, von Minden, Hannover 2c., welche Stationen wir nach und nach passirten, tönten an mein Ohr, elektrisirend, wie rollender Donner, auf mich wirkend.

Meine auf romantischem Boden stets unzügelbare und

undämmbare Phantasie bestrebte sich ihr ganzes Schöpfertalent zu entfalten, und Bilder voll Glut und Leben zu malen und vor meinem entzückten Auge zu entrollen. Aus dem Waldesdüster des alten, von Tacitus geschilderten Germanien und aus dem mittelalterlichen Deutschland führte sie die Helden- und Reckengestalten eines Cherusker-Hermanns, eines Karls des Großen, eines Wittekind, eines Löwen-Heinrichs, sowie ganze Kapitel aus den germanisch-römischen Kämpfen, aus der sturm- und drangvollen Reformationszeit und aus dem unglückseligen, dreißigjährigen Kriege in farbensprühenden, funkelnden Tönen vor meine Seele.

In Hannover hatten uns die Welfen einen demonstrativen Empfang vorbereitet, der jedoch sammt der für uns eingeleiteten Collecte von den Preußen noch rechtzeitig unterdrückt wurde.

11.

An der Elbe Strand!

> Ist es denn so mit Jedem, — den im Kampfe
> Gefällt man hat, und wollen sie nicht ruhn
> Die bösen Todten in dem dunklen Grab?
>
> Weilen: Rosamunde, IV. Akt.

Zweier Tage bedurfte es, ehe unser Bestimmungsort: Magdeburg, die weiland Lieblingsstadt des von der Gandersheimer Dichterin Roswitha in classischem Latein besungenen Kaisers Otto des I. in Sicht kam.

Je weiter wir ostwärts kamen, desto mehr steigerte sich die bekannte preußische Spott- und Lästersucht gegen Oesterreich und wiederholt wurden uns auf den Stationen unter Pfeifen und Zischen spottende und höhnende mit verletzendem Sarkasmus gewürzte Worte entgegengeschleudert. Wenn sich dann die Revanche auf unserer Seite bei solchen Gelegenheiten in der etwas derben und unüberlegten Weise

äußerte, daß für die uns zugeworfenen spitzen Worte Steine in die gedrängten Menschenmengen geschleudert wurden, so ist das als Beweis für unsere unzurechnungsfähige Gemüthsverbitterung aufzufassen. Recht- und schutzlos, wie wir der oft bitter verwundenden Hohnsucht des Publikums gegenüber waren, glaubten wir auf solche Art eine wohlberechtigte Lynchjustiz üben zu müssen. Daß diese blinde Justiz Schuldige und Unschuldige treffen könne, das zu erwägen vermochte unsere zu Realinjurien herausgeforderte Rachsucht nicht.

Die hohen, luftigen Hallen eines aus Brettern gefügten, großen Exercirhauses, das in einem breiten Festungsgraben gelegen war, nahmen uns in Magdeburg auf. Bevor wir uns hier auf die faule Bärenhaut legen durften, was später in Ermangelung von Bärenhäuten zwar auf Stroh nur factisch durch einige Wochen geschah, befaßten wir uns mit praktischen Experimenten jenes Theiles des Pionierdienstes, der den im Lagerleben so wichtigen Latrinenbau behandelt.

In Wien und in Berlin war man indes wie einst des siebenjährigen, so jetzt des „siebentägigen Haders“ müde geworden, es sollte wieder Friede werden zwischen Habsburg und Hohenzollern; die eingeleiteten Friedensverhandlungen sicherten uns allmählich auch eine bessere Behandlung und nach langer, langer Zeit war uns in Magdeburg der Genuß von Rindfleisch und Suppe wieder gegönnt. Oesterreicher waren zum Kochen commandirt, und so erhielt auch die Menage wieder das österreichische Gepräge.

Wegen der wüthend grassirenden Cholera, die unter den Gefangenen so manches Opfer, das der blutige Krieg verschont hatte, hinwegraffte, erhielten wir täglich eine Ration Branntwein. Auch Tabak wurde gefaßt, der aber nach dem gewiegten Urtheile meiner fachmännischen Kameraden dem österreichisch-reglementmäßigen „Limito“ bei

weitem nachstand. Außerdem wurden wir jeden Morgen mit dick eingekochter Mehlsuppe bedacht.

Für diese vielen Herrlichkeiten aber mußten wir auf den in Wesel obligat gewesenen täglichen Silbergroschen Verzicht leisten.

Die stattliche Brücke, die in unmittelbarster Nähe des Exercirhauses über den Festungsgraben führte, war zu jeder Tageszeit bis zum sinkenden Abend mit neugierigen Menschenmengen besetzt, denen das Typenstudium der verschiedenartigen, durch die Gefangenen vertretenen österreichischen Nationen, mit ihren buntgemischten Charakteren, mit ihren polyglotten Mundarten und mit ihren mehr oder weniger malerischen Uniformen Stoff zum Zeitvertreib bot. Und in der That, wir mochten ein ganz prächtiges Bild des wallensteinschen Lagers abgegeben haben . . . bis auf den mangelnden Wallenstein.

Gegen zuvor gelösten Erlaubnisschein war uns — ganz zum Unterschiede von Wesel — in Magdeburg auch das Ausgehen, unter entsprechender Bewachung natürlich, gestattet.

Von dieser humanen Begünstigung machten K. und ich den umfassendsten Gebrauch. Die ersten Ausgänge widmeten wir der Besichtigung der inneren Stadt, die durchaus nicht den ihrem Alter entsprechenden Eindruck macht, sondern sich als ganz modern präsentirt. Nur der ehrwürdige Dom, der allein die wüsten Kriegsstürme des siebzehnten Jahrhunderts überdauerte und in dem die bedrängten Einwohner Magdeburgs ein Asyl fanden vor der Wuth der plündernden Soldateska, gemahnte mich an längst entschwundene Zeiten der deutschen Geschichte.

Eines Abends, eben begann die Dämmerung ihre schweigenden Schatten auf die Erde zu senken, geschah es, daß wir uns über die vor Beginn des Krieges bereits in weiser Vorsicht rasirten Parkanlagen hinaus in die nächste Umgebung der Festung verirrten.

Es leitete uns die Absicht, das Terrain zu beschauen, von wo Tilly, der sittenstrenge, für jeden weiblichen Reiz unempfängliche General der Liga, die ausgehungerte Stadt erstürmte; überdies wollten wir den mächtigen, bei Magdeburg aber in drei Arme zersplitterten Elbestrom in seiner vollen, ungetheilten Macht sehen.

Unser lebhaft geführter Disput über das Wesen (resp. Unwesen) und über die Feldherrn des dreißigjährigen Kriegs wurde gerade im besten Schwunge auf unliebsame Art unterbrochen. Es stellte sich uns nämlich eine kümmerlich aussehende Frau in den Weg, die herzzerreißend schluchzte und jammerte und uns verantwortlich machte für ihren auf dem Felde der Ehre gebliebenen Ehegatten.

„Ihr seid die Räuber meines ehelichen Glücks! Ihr habt mir den Gatten, meinen Kindern den Vater geraubt. Wir fluchen euch!“ so wehklagte sie.

Von tiefem, schmerzlichem Mitgefühl für die Aermste bewegt, standen wir da, keines Wortes, aber auch keines Trostes mächtig. O Krieg! du bist wirklich böse und barbarisch, du bist in der Aera der Humanität mörderischer und barbarischer geworden, als du es im Zeitalter der Barbarei gewesen! Der alte Geschichtforscher in der freien Reichsstadt hatte doch recht — trotz all' seiner trüben Weltanschauung!

Der preußische Soldat, der uns als Eskorte zugetheilt war, und der statt uns das Trösteramt in Wort und That übernommen hatte, erzählte uns auf dem Heimwege, den inzwischen nächtliches Dunkel bedeckt hatte, daß der Gemahl der armen, ihm wohlbekannten Frau auf einem Kampfplatze der Mainarmee gefallen sei. An dem rothschwarzgelben Bande habe die Witwe uns als Bundessoldaten erkannt, und sich von ihrer leidenschaftlichen Erregtheit bei unserem Anblicke hinreißen lassen.

Mir gegenüber aber drängte sich unwillkürlich jenes halb schon vergessene, blasse Antlitz mit dem vollen Barte

in den Vordergrund, das meine ihm so verhängnisvoll gewordene Bekanntschaft auf dem schmalen Eisenbahndamme nächst Aschaffenburg gemacht hatte. Darum schnitt mir auch der jammervolle Schmerz der unglücklichen Frau, die mit ihrem Manne in rührendster Treue, Liebe und Eintracht gelebt hatte, die an seiner Seite das seltenste Eheglück genossen, doppelt ins Herz. Ja, es ist etwas eigenthümlich Rührendes um weibliche Treue und weibliche Liebe mit ihrem Himmelswalten. Und es giebt Zeiten, wo der „starke“ Mann Tröstung und Zuflucht nur findet in der treuen Liebe seines „schwachen“ Weibes.

Mein eben empfundener Schmerz jedoch sollte mit allen seinen sanfteren Regungen in wenigen Tagen schon dem Gefühle von Zorn und Erbitterung weichen. Ich gelangte nämlich in den Besitz eines der Flugschriftchen, die zur Verhöhnung Oesterreichs und der österreichischen Armee verfaßt, massenhaft colportirt wurden.

Durch diese, alle österreichischen Zustände maßlos geißelnden und lästernden Schmähschriften wurde ich mit einer mir bisher völlig unbekannten Gattung der deutschen Literatur bekannt, die ich — aufrichtig gesprochen — am allerwenigsten in dem „gelobten Lande der Bücher und Intelligenz“ gesucht hätte; bekanntlich ist ja aber im lautersten Dukatengolde grünspanhältiges Kupfer enthalten ... Aeußerer Glanz allein macht übrigens noch lange nicht das Gold, wie Reimschmiederei allein ohne den Kuß der Muse noch lange nicht zum Dichter weiht.

Weil ich nun gerade von Reimern und Dichtern spreche, so glaube ich erwähnen zu müssen, daß auch Freund K., seitdem ihm zu Wesel das Licht von Damaskus geleuchtet, und er aus dem liebeleeren Saulus ein liebetreuer Paulus geworden war, sich stark aufs Reimen verlegte.

Mir machten diese Reimexperimente, die sich im Ganzen und Großen genau einander ähnlich sahen, wie ein Ei dem andern, immer den größten Spaß und zu Nutz und

Frommen aller durch der Liebe Walten zu Dichtern und Reimschmieden Gewordenen und solcher, die es werden wollen, will ich hiermit eines dieser poetischen Erzeugnisse durch Veröffentlichung desselben der gewiß unverdienten Vergessenheit entreißen:

„An Isolde!

Sag' an, mein Lieb', o sag's doch bald,
Was umgewandelt dich so kalt?
Dein Werk, ja dein Werk war's allein durch That und Wort und Blick,
Das mich bekehret hat — zum Glauben an Deiner Liebe Glück! —
Laß' hören mir, was ist es wohl,
Das mir verdient hat Deinen Groll?
Sprich offen, frei: was soll es sein?
O, schenk mir doch die Wahrheit rein!
Lasse weg nur den Zwang und jeder Verstellung Kunst,
Nur sag: besteht sie noch — oder nimmer die Liebesgunst?"

Welche Antwort mein geliebter Freund von seiner „Isolde" erhalten, ist mir leider nicht bekannt geworden. Auch weiß ich nicht, ob diese Antwort ebenso „classisch" gehalten war, wie die Widmung. Doch hoffe ich es zum Mindesten!

In Magdeburg, wo sich Zeit und Gelegenheit bot, mit preußischen Soldaten in ungezwungenen Verkehr zu treten, — was besonders auf Ausgängen möglich war, — hatte ich wiederholt Anlaß, jene stricte Disciplin zu bewundern, welche die preußischen Truppen seit jeher auszeichnete. Von maßgebender Seite wird stets Sorge getragen, daß dem Vorgesetzten von seinen Untergebenen in und außer Dienst die gebührende Achtung erwiesen werde. Schon der Unteroffizier ist sich seiner unantastbaren Autorität bewußt, die das Offizierscorps der Mannschaft gegenüber bei jeder Gelegenheit zu sichern sucht. Trotz der Stockprügelherrschaft herrschte in unserer Armee leider die so nothwendige Disciplin nicht. Wenn daher zwischen gefangenen Unteroffizieren und Soldaten Raufexcesse vorkamen, so konnte man

die staunenden Preußen oft sagen hören: „Nein, so etwas kommt bei uns mal nicht vor."

Noch eines Vorfalles aus der Magdeburger Haft will ich in Kurzem, ohne weiteren Commentar erwähnen.

Wie bereits bemerkt, war die Brücke nächst des uns als Asyl zugewiesenen Exercirhauses stets mit Neugierigen besetzt, deren müßiger Schaulust wir als Zielscheibe zu dienen hatten. Zuweilen fand sich in der zu spöttischen Witzen aufgelegten Menge auch eine mitleidige Seele, die den Gefangenen Cigarren, Tabak 2c. zuwarf.

Eines Tages nun postirte sich eine junge Dame in tadelloser Toilette auf der Brücke, die dem bunten Treiben unten zusah und schließlich ein riesiges Packet in den Festungsgraben schleuderte.

Das darum erfolgende Balgen unter den Gefangenen erweckte natürlich große Heiterkeit auf der Brücke oben. Das Gelächter aber ward homerisch, als sich herausstellte, daß das vielumworbene Packet weder Tabak, noch Cigarren oder sonst etwas Aehnliches — sondern einige Rattenfallen enthielt. — Viel Lärm also um nichts, hier in diesem Falle gleichbedeutend mit Rattenfallen.

12.

Des heiligen, römischen Reichs deutscher Nation Streusandbüchse.

Schon ist sie da, die Riesenstadt der Welt,
Und weit geöffnet seh' ich ihre Thore.
Weilen: Rosamunde, V. Akt.

Am letzten Samstage im Monate September war es, als wir wieder die Waggons bestiegen, um endlich der Heimat zuzueilen. Nicht endenwollendes Jauchzen und Jubeln machten die Luft erzittern, aber auch Drohungen einer baldigen Wiederkehr und blutiger Rache wurden laut.

Die abstumpfende Gleichgiltigkeit gegen mein Leben, die an Todesruhe grenzend, sich in dem Grade gesteigert hatte, daß ich die erbarmungslos wüthende Cholera, die ihre Opfer unersättlich aus unseren Reihen hinwegwürgte, ganz ignoriren konnte, war wie durch Zauberbann geschwunden; Lebenszuversicht, Lebensfreudigkeit und hoffende Liebe zum Leben pulsirten wieder in allen Adern, und Glauben an eine bessere Zukunft! So springt der Mensch oft aus dem Extreme todesverachtender Resignation in das Extrem der Illusion durch die immergrüne Hoffnung!

Trotzdem konnte ich mich eines wehmuthsvollen Seitenblicks nach dem bunten Bande an meiner Linken nicht enthalten. Schwarz-roth-gelb! durch Tod und Blut zur goldenen Freiheit! Ja, die Freiheit winkt, aber nicht die, die du versprochen, die wir auf blutiger Wahlstätte mit Todesmuth erstrebt haben!

Die ironische Tragik des herausgeforderten Schicksals sollte sich aber bis zu dem letzten Athemzuge getreu bleiben. In stolzer Siegeszuversicht, in tollem Uebermuthe hatten wir vor und bei Beginn des Feldzuges frech geprahlt, nur über das gedemüthigte Berlin als lorbeerbekränzte Sieger wieder in Wien einrücken zu wollen. Im ironischen Sinne sollte unser Prahlen verwirklicht werden, das unerbittliche, unbeugsame Fatum hatte uns hierzu verurtheilt und überließ der Nemesis die Vollstreckung dieses Urtheiles.

Nicht als von Berlin kommende Triumphatoren, nicht als „gloriose Sieger" sollten wir die Heimat wieder betreten, nein als „glorlos Besiegte", als traurige Trümmer einer trotz Custozza und Lissa dennoch geschlagenen Armee sollten wir Berlin passiren. O, das that bitter, bitter weh.

Als wir das in einem veritablen Labyrinthe von Seen und Kanälen gelegene Potsdam erreichten, fühlte ich mich durch Ideen-Association unwillkürlich aufgelegt, eine Parallele zu ziehen zwischen dem eben beendeten und dem

siebenjährigen Kriege, zwischen der Umgebung von Wien und der von Berlin.

Zum Glücke erinnerte ich mich schließlich eines die letztere Frage betreffenden Vergleichs, den der „lachende Philosoph“ bereits in seinen „Reisen eines in Deutschland reisenden Deutschen“ veröffentlicht hat und welcher ganz mit meiner gezogenen Parallele congruirt, was nämlich Wiens und Berlins Umgebung betrifft. Die übereinstimmende Harmonie dieses norddeutschen Urtheils mit dem meinen machte meinem österreichischen Herzen eine unbändige Freude. Diesem gewiegten Urtheile zu Folge verhalten sich die beiden Städte zu einander, wie Schwarz-Gold zu Schwarz-Silber, wie der Kaisertitel zum Königstitel.

Wir kamen nach Spree-Athen. Hier in der stolzen Metropole „Wilhelms des Eroberers“ blieben wir durch mehrere Stunden, ohne aber den Bahnhof verlassen zu dürfen. Durch die Freundlichkeit eines preußischen Gardeunteroffiziers glückte es mir jedoch eine Umschau zu halten in dem nächsten Umkreise des Bahngebäudes. Insofern es ging, erreichte der Mann seinen Zweck vollkommen, denn das Wenige, was ich bei dieser Gelegenheit von Berlin sah, imponirte mir. Höchlichst überrascht war ich durch die schönen, regelmäßigen Bauten, die in ihrer edlen Einfachheit auf den Schönheitssinn einen günstigeren Eindruck ausüben, als so manche pompös überladenen Prachtgebäude in Wien.

Mich mit einer eingehenden Recognoscirung zu befassen, dazu fehlten mir Lust, Stimmung — und Zeit, letzteres Wort in seiner Doppelbedeutung „time is money“ gebraucht.

Der Bahnhof hatte sich inzwischen massenhaft mit neugierigen Berlinern gefüllt. An obligaten Witzen über uns mangelte es natürlich nicht, doch hatten wir uns nach-

gehend so daran gewöhnt, wie wir südlich der Mainlinie an Ovationen gewöhnt waren.

Uebrigens äußerten sich nebenbei auch Beweise der menschlichsten Theilnahme in Wort und That. Ganz lebhaft ist es mir in Erinnerung, daß ein Herr Kaffee und Butterbrot unter uns vertheilen ließ. In meinem Streben nach möglichster Objectivität halte ich es für gebotene Pflicht, derartige Fälle nachdrücklichst zu betonen.

Auch gutherzige Seelen, die über ihre disponiblen Cigarrenvorräthe zu unseren Gunsten verfügten, fanden sich vor.

Bei einer solchen Gelegenheit ward mir der lang entbehrte Genuß einer österreichischen Cubacigarre, die sich weiß Gott wie nach Berlin verirrt hatte, wieder vergönnt.

Behaglich freute ich mich an dem süßen Aroma derselben, dem kräuselnden Schweben und Tänzeln der entfliehenden Rauchwolken eifersüchtig nachblickend. „Wer mit euch segelte, mit euch schiffte", seufzte ich unwillkürlich mit der unglücklichen Maria Stuart, die im Tode allein viel edler sich gezeigt, als ihre unversöhnliche Gegnerin Elisabeth während ihres ganzen Lebens, die aber für ihre Erfolge von der Mit- und Nachwelt als „Queen Bees" vergöttert worden, ja sogar von Shakespeare als makellose Lilie gepriesen wird. Denn trotz der anerkannten Thatsache, daß das alte Märchen von den Siebenmeilenstiefeln kein Märchen mehr, sondern durch die vereinte Wissenschaft eines Watt und Stephenson unfehlbare Wahrheit geworden ist, ahnte mir denn doch von noch so mancher uns von der fernen Heimat trennenden Verzögerung.

Schwarz dunkelte die Nacht, als wir endlich das siegestrunkene Berlin verließen und aus der durch zahllose Gasflammen taghell glänzenden Weltstadt in die jedes Mondschimmers und Sternenglanzes entbehrende Mark hinausfuhren. Mitleidig verdeckte die nächtliche Finsternis die

romantischen Reize der „Streusandbüchse des weiland heiligen römischen Reiches deutscher Nation."

13.
In Preußens Kornkammer.

O Götter,
Ich preise Eure Macht, wie Eure Güte:
Kaum hebt aus meiner kummerschweren Seele
Die Sehnsucht mächtig sich nach meiner Heimat,
Und schon verkörpert steht mein Wunsch vor mir.
Weilen: Drahomira I. Akt.

Ueber Frankfurt an der Oder, Groß=Glogau ꝛc. erreichten wir den nächsten Mittag die Hauptstadt der Provinz Schlesien, wo wir während der, dem Mittagsessen vorangehenden längeren Rastzeit Gelegenheit fanden unseren zerräderten Gliedern etwas freie Bewegung zu machen.

Hundert und drei Jahre früher war im Jagdschlosse zu Hubertsburg der Kaiserin Maria Theresia bösem Vetter, dem Könige Fritz, der Besitz dieser blühenden Provinz, der Kornkammer Preußens, und des herrlichen Breslau bestätigt worden. Factisch, die Königreiche Galizien und Lodomerien sammt den Herzogthümern Auschwitz, Zator und Krakau bieten einen schwachen Ersatz für das verlorene schlesische Herzogthum. Doch wozu die Vergangenheit anatomisiren; verloren ist verloren, hin ist hin und alles, was wirklich, ist vernünftig, sagt irgend ein philosophischer Prophet oder hätte es doch sagen können. Daß die Welt stets alle Rücksichten bei Seite setzt, wenn es sich um den Cultus des Erfolges handelt, daß selbst die Geschichte Angesichts von glänzenden Erfolgen ihre gepriesene Unbefangenheit verliert und nur nach dem Maßstabe von Erfolg oder Nichterfolg richtet und urtheilt, ist übrigens eine unbestreitbare Thatsache, die sich immer und immer, im Leben des Staates sowohl, wie im Leben des Indivi=

duums bestätigt und erprobt. Daher kommt es auch, daß der in seinen Erfolgen stets glückliche Friedrich II. von Preußen den Beinamen „der Große“ erhielt, während sein ungleich größerer Zeitgenosse, der edle Kaiser Joseph II., der mit redlichstem Willen nur immer das Beste der Menschheit anstrebte, dessen Bestrebungen aber an den unüberwindlichen Hindernissen seiner Zeit und seines Volkes scheiterten, in der Geschichte nur einfach Joseph II. genannt wird. So lange die Menschen bleiben, wie sie eben sind und wie sie immer waren, wird es auch nie anders werden und ewig wird der Satz gelten: „Le succés justifice tout“! Leider.

Das in Breslau garnisonirende polnische Garde-Infanterieregiment war zahlreich am Bahnhofe vertreten. Das kam unserem seit dem Abgange von Fort Blücher nur mehr zweigliedrigen Freundesbunde deshalb sehr erwünscht, da wir eine Finanzoperation beabsichtigten, denn K. und ich waren in bitterster Geldverlegenheit; seit Wesel nannten wir keinen blanken Pfennig unser Eigen. K. entschloß sich sein Letztes zu opfern, um zu Geld zu kommen. Ein feines, englisches Rasirmesser, ein letztes Ueberbleibsel aus besseren Zeiten, war dieses Letzte, das wir in Geld umzuwandeln gedachten.

Hausirend trieben wir uns unter den Gardesoldaten herum, um das Messer gegen klingendes Aequivalent an Mann zu bringen.

Schüchtern und unbeholfen gingen wir an das ungewohnte Hausirgeschäft und waren vom Herzen froh und dankbar, als ein Unteroffizier endlich menschlich Rühren fühlte in seinem polnischen Herzen und uns für das von K. seiner Z. um fünf Gulden erstandene Verschönerungsinstrument fünf funkelnagelneue Silbergroschen anbot.

Der erzielte Betrag wurde brüderlich getheilt und dafür Brot, Wurst und Tabak eingehandelt. Auch einen Nordhäuser gönnten wir uns und des sentimentalen Lenau sen-

timentaler Landsmann verstieg sich überdies noch zu dem Luxus, sich ein Blatt Rosa-Briefpapier sammt entsprechendem Couvert zu kaufen, um seiner Loreley am fernen Rhein ein schuldiges Lebenszeichen zu geben. Darüber aber wurde er wieder ganz Melancholie ganz „träumende Trauerweide“ Ja:

„Wer die Liebe hat erfunden
Hat ans Scheiden nicht gedacht.“

dacht' ich mir, und suchte meine Pfeife, das einzig theure Haupt resp. Kopf, das mir von Frankfurts Lieben noch geblieben, in Gang zu setzen.

Nachdem wir unsere mittlerweile fertig gewordene Menage, — aus Fleisch und Kartoffeln bestehend, — mit einem Appetite, wie er sich selbst bei den lukullischesten Mahlen im gelobten Lande an den Mainufern nicht geäußert, verzehrt hatten, wurde das Zeichen zum Einsteigen gegeben, „die Rosse waren gesattelt“, der Weiterritt begann.

Den nächsten Morgen hatten wir uns der österreichischen Grenze bedeutend genähert. In der uns entgegen wehenden österreichischen Luft fühlten und freuten wir uns des ersten österreichischen Athemzuges, des ersten heimatlichen Grußes. Ja, der Oesterreicher hat ein Vaterland, und liebt's und hat auch Ursach' es zu lieben! Erhabene Musik tönt aus dem Worte „Vaterland“, denn in jeder fühlenden Menschenbrust muß die Saite „Vaterland“, ob sanft, ob unsanft angeschlagen, einen harmonischen Klang geben und magnetisch wirken.

Mögt ihr Kosmopoliten mit eurem „Ubi bene ibi patria“ euch sträuben gegen dieses Fakt wie ihr wollt. Jedermann wohl, dessen Fühlen noch nicht ganz erstickt ist im materiellen Drucke der Zeit, wird mir beistimmen.

Ah, dieser heimische Gruß! er that so wohl, so wohl. Stärkend wirkte er und labend und heilend und versöhnend! Mildernd und lindernd wirkte er auf die herben

Dissonanzen der letzten verhängnisschweren Vergangenheit, kräftigend wirkte er und den gesunkenen Lebensmuth wieder aufrichtend für alle Zukunft. Unverwandten Blicks schaute ich daher nach dem heitern Süden hinab, von wo dieser lebenswarme Heimatsgruß ja kam. Kaum glaubbar schien es mir, daß ich vor kurzen drei Monden „Oesterreich, mein Vaterland“ verlassen und jetzt erst ward mir die Bedeutung des Mottos klar, das ich so ahnungslos damals meinem Tagebuche vorgesetzt: „Ereignisse haben auf die menschliche Vorstellung die Wirkungen der Zeit.“

14.

Alle Wege führen nach Rom.

Doch fürchte nichts: Ich bin nicht Tristan mehr
Nicht blick' ich grün mehr in die graue Welt.

Weilen: Tristan, V. Akt.

Doch auch die Heimat wollte mir nicht so bald die gewünschte Ruhe bringen. Nicht zufrieden damit, daß mich mein Geschick aus dem Stromgebiete der Donau in die des Rheins, der Weser, der Elbe und der Oder geführt hatte, sollte es mich zum Schlusse — wahrscheinlich zur Belohnung und Anerkennung für das lebhafte Interesse, mit dem ich seiner Zeit der von Eugen Sue haarsträubend und nervenerschütternd geschilderten, nimmermüden Wanderung Ahasvers durch alle Welt gefolgt war, — in das Weichselgebiet bringen.

Vorher aber noch ward das von uns in frevelhaftem Uebermuthe einst in die Schranken geforderte Fatum bis auf die Neige erfüllt. Nach erfolgter Auslieferung der Gefangenen in Oderberg erhielten wir nämlich die Bestimmung nach Wien, das wir vor einem Vierteljahr in maßloser Unter- und Ueberschätzung mit herausforderndem Stolze und mit jubelnder Siegesgewißheit verlassen hatten.

O, die Gefühle, die uns jetzt beim Einzuge in Wien beherrschten, äußerten sich nicht mehr, wie beim Auszuge damals in herausfordernden Stolze!

Zudem ahnten und empfanden wir den bittern Schmerz der Trennung. K. hatte ja den Waffeneid nur für die Dauer des Krieges geleistet. Er sollte wieder Student wie vordem werden, ich aber mußte Soldat bleiben. Unsere Freundschaft, die in schicksalsschwangrer Stunde Angesichts des vielgestaltigen Schlachtentodes ihr Wiegenfest begangen, die bei Sturm und Drang unbeirrt dieselbe geblieben und die sich in allen Lagen des Lebens als wahr, treu und echt erprobt hatte, sollte es jetzt erfahren, sollte es fühlen und empfinden, was Trennung heißt. Zu Florisdorf, in Zeugenschaft des hehren Stephansdomes, der jedem nach Wien Kommenden und von Wien Gehenden den ersten und den letzten Gruß spendet, sollten auch wir unsern letzten Gruß und letzten Händedruck wechseln, sollten wir zum letzten Male uns des persönlichen Verkehrs erfreuen, der doch nie und nimmer durch brieflichen Verkehr — und sei dieser auch noch so warm und lebhaft — ersetzt werden kann.

Bei unserer exponirten Lage in Florisdorf, wo wir isolirt von aller Welt nur auf uns beschränkt waren, empfand ich den Verlust des von meiner Seite genommenen Freundes doppelt. Ich fühlte mich „unter Larven die einzig fühlende Brust." Bevor ich jedoch den qualvollen Leiden melancholischen Träumens ganz erlegen war, kam rechtzeitig Marschordre.

Bekanntlich führen alle Wege nach Rom, und was in dieser Beziehung für Rom Geltung hat, gilt auch für jeden anderen geographischen Punkt, sintemal und alldieweil die Geographie eben keine Monopole und Privilegien kennt und respectirt. Warum also soll der Weg von Wien nach Znaim nicht über Mähren, Schlesien und Galizien gehen und durch namhafte Städte dieser Länder bis Przemysl führen können? Auf diesem weiten Wege fand ich zwar

genugsam Zeit und Gelegenheit dem dumpfen Schmerze ob der erfolgten Trennung von K. nachzuhängen, mich aber von diesem Schmerze niederdrücken zu lassen, dazu fehlten mir denn doch bei den stets wechselnden Eindrücken der Fahrt und der Umgebung jede Stimmung und Eignung.

Von Wien bis Oderberg befanden wir uns auf bekanntem Terrain, und so manches Landschaftsbild daher, das an den Waggonfenstern vorbeiflog, versetzte mich in träumerische Schwermuth, weil es mich des fernen Freundes gemahnte, den die Florisdorfer Trennung mir so grausam entrissen. Die auf dieser Bahnlinie ab- und zu verkehrenden Militärtransporte ließen die Fahrt nur äußerst langsam und in ermüdendstem Tempo geschehen. Vergebens jedoch harrte ich — besonders sobald sich die Nacht herabsenkte — des in solchen Lagen stets willkommenen Schlummers. Die Eindrücke des Tages und der letzten Vergangenheit beschäftigten die aufgeregte Phantasie und auf kurze Momente nur vermählten sie sich mit den Trugbildern des Traumes. Langsam zwar, aber doch that der Dampf seine Schuldigkeit und so hatten wir Oderberg endlich im Rücken. Die sarmatische Wunderwelt that sich auf vor meinen Augen, das von Preußenkugeln stark beschädigte Oswiencim wurde passirt, aber erst in der alterthümlichen Jagellonenstadt Krakau hielten wir, weil hier ein Waggonwechsel stattfand. In Rzeszow erfolgte die eigentliche Etappenstation• mit obligater Menagirung. Die letztere war für mich das wichtigere, ja momentan das wichtigste. Mit einem wahren Heißhunger sehnte ich mich darnach, was wohl wegen der damaligen, totalen „Geld- und Creditlosigkeit" unbedenklich zu entschuldigen ist. Das abenteuerliche Nomadenleben, das mir kein „Daheim" gönnte und die Sonne täglich an einem andern Orte über mich auf- und niedergehen ließ, machte es positiv unmöglich, mich durch Verbindung mit der Heimat in den Besitz von Geld oder Geldeswerth zu setzen. So waren wir zwei volle

Tage und Nächte unterwegs gewesen, als wir endlich in der dritten Nacht in Przemysl anlangten.

Jenseits der Sanbrücke wurde ich hier mit zwei Jägern Angesichts der uralten, von einer bewaldeten Anhöhe düster herabschauenden Burg bei einem edlen Sohne Polens jüdischer Confession einquartiert.

Der Mann, ein echter Sohn seines Volkes, machte stark in polnischen Nationalgetränken „wutki“ genannt, und hielt daher zum Besten der Menschheit (?) stets diverse Schnäpse vorräthig, die er gegen Geld ausschenkte.

Die Erwärmung und Belebung unserer durch die nächtliche Fahrt stark abgekühlten Leichname hielt dieser Hausherr für seine „jüdische Pflicht“ und traktirte uns zu diesem Zwecke mit „Polnischem“, den wir jedoch den nächsten Tag — es war Löhnungstag — sofort klingend bezahlen mußten. Daß mich die beiden Jäger mit „Herr Cadet“ anredeten, verschaffte mir die Achtung des guten Mannes in solchem Grade, daß er von humanster Humanität beseelt, natürlich aber unter den „üblichen“ Procenten mir ein Darlehen anbot. Indeß sank ich bedeutend in seiner Achtung wieder herab, als ich naiv genug war, das Darlehen dankend abzulehnen. Factisch hatte ich von befreundeten Offizieren in früherer Zeit schon so viele polnisch-jüdische Räubergeschichten vernommen, daß ich trotz all' meiner Noth vor der lockenden Versuchung dennoch zurückschauderte.

In meinen Ruhe- und Mußestunden (anfänglich verfügte ich über zwölf solche Stunden bei Tage und über zwölf weitere bei Nacht) ließ ich, von einem wahrhaft sommerlichen Herbsthimmel begünstigt, es mir möglichst angelegen sein, in kühlen Gründen und auf luftigen Höhen an labender Waldesruhe, an balsamischem Waldesdufte mich zu stärken und mich durch kühlende Bäder mit dem mäandrisch gewundenen Sanflusse in intimste Bekanntschaft zu setzen. Wenn auf solchen einsamen Waldgängen dieselbe Sonne, die vor gar nicht langer Zeit meine ungetrübte

Lebenslust beschienen, golden glänzte am blaugewölbten Himmelszelte, wenn die Bäume und Felsen und Berge sich in den krystallhellen Gebirgswässern spiegelten, und wenn die buntschillernde Herbstflora in aller Farbenpracht strahlte und glitzerte, oder, wenn der Mond sein silberglänzendes Gewand ausbreitete über Wald und Flur und zahllose Sterne in friedlicher Eintracht funkelten hoch droben über die Jammerseligkeit des Erdentreibens, da überkam mich immer eine Ahnung jener Glückseligkeit und Befriedigung, die der Verkehr mit Menschen nie zu bieten vermag . . .

So hatte ich denn die Poesie der Natur, die ich am deutschen Rhein vergebens gesucht, an den Gestaden eines polnischen Flusses wieder gefunden! Die Natur wirkte erwärmend auf mein Gefühl, erfrischend auf mein Gemüth und belebend auf meine Phantasie. Ja sie ist immer und überall schön und erhaben die göttliche Natur und bindet sich an keine Confession und keine Nationalität und an keine der Schranken, die der Mensch gegen die Menschen feindselig aufgebaut hat . . . Denn wer auch immer heiligen Sinnes einsame Waldwege wandelt, dem thun sich auf die klärenden Wonnen der Einsamkeit, des Sicheinsfühlens mit der Natur und es überkommt ihn ein lächelndes Mitleid über das oft so kleinliche Treiben der Menschen, die sich stets wieder abmühen aus lockerem Sande babylonische Prachtgebäude und kühne Luftschlösser emporzuthürmen.

Wie man sieht war ich durch äußere Erfahrungen und innere Betrachtungen im besten Zuge ein Bekenner der vordem mitleidig von mir belächelten Lehren des Schriftgelehrten vom Mainstrande zu werden.

Ganz anders als um mein inneres Fühlen und Denken war es in der alten Polenstadt um mein äußeres Sein und Tragen bestellt.

Obwohl ich die Schule des preußischen Kasemattenlebens mit gutem Erfolge durchgemacht, hatte ich dennoch gewisse Ansprüche auf Reinlichkeit aufrecht erhalten, die mir die

jüdische Gastfreundschaft nicht gewährte. Wohnung und Kost ließen in dieser Beziehung alles zu wünschen übrig. Ländlich, sittlich! Daher richtete ich das Nachtlager unter freiem Himmel in einem Raume ein, den mein Hausherr stolz seinen Garten nannte, obwohl ich außer einem Rasenplatze mit einigen vermorschten Bäumen durchaus nichts entdecken konnte, was auch nur im entferntesten an einen Garten erinnert hätte. Doch de gustibus etc.

In diesem „Garten" äußerte sich zwar die nächtliche Temperatur oft sehr empfindlich, dafür aber — und das wog alles auf — blieb ich von gewissen Insektengattungen verschont, die sich in der uns zur Schlafstätte angewiesenen Schankstube in unverschämtestem Blutdurste breit machten, und die den beiden Jägern dortselbst so manches „psa krew" entlockten.

Was den zweiten Punkt „Kost" betrifft, so war ich aus ähnlichen Ursachen und aus unüberwindbarem Ekel vor der den niederen Schichten der „edlen polnischen Nation", besonders aber den Juden wahlverwandten Unreinlichkeit durch und durch Vegetarianer geworden und lebte von Rettig, Eiern, Obst, Milch, Käse und Brot.

Die umliegenden Gehöfte und Bauernwirthschaften, mit denen ich durch meine Wanderungen bekannt geworden, sorgten dafür, daß ich um billiges Geld alle diese Nahrungsmittel rein und unverfälscht erhielt. So wurde mir z. B. für einen Kreuzer die ganze Lagermütze mit Herbstobst, mit Pflaumen, Aepfeln oder Birnen angefüllt.

Unser Aufenthalt in Przemysl galt von heute auf morgen, zog sich aber wider alles Erwarten auf fast zwei Wochen hinaus, welche Zeit, wie bereits erwähnt, ich ganz dem Verkehre mit der Natur widmete, bis ich in den letzten Tagen in die Kanzlei der Depotcompagnie commandirt wurde.

Endlich erhielt ich den wegen meiner herabgekommenen Gesundheit von mir angesuchten Urlaub in meine Vaterstadt Znaim.

Den Eindruck, den ich aus der zwei Bischöfen als Residenz dienenden Sanstadt mit mir in meine mährische Heimat nehmen sollte, war ein recht unangenehmer. Ich mußte als Zeuge einer Stockprügel-Execution beiwohnen, die an einem Husaren wegen gröblicher Subordinationsverletzung vollführt wurde. Der Husar, der in herausfordernder, bodenloser Frechheit sich nach jedem Stockstreiche höhnisch seinen Schnurrbart drehte, und das widerliche Schauspiel der Execution an und für sich drängten mich naturgemäß wieder zu Vergleichen zwischen österreichischen und preußischen Armee- resp. Volkszuständen, denn aus dem Volke bringt ja der Soldat in der Regel seine größere oder geringere Intelligenz.

In das durch die Eisenbahn erst jüngst zu einem Vororte Wiens gewordene und jetzt an Sonn- und Feiertagen von Wienern gern besuchte Znaim jedoch sollte ich nicht unmittelbar von Przemysl gelangen, denn in den Transporthäusern von Krakau, Olmütz und Brünn wurden mir zur Zügelung meiner Sehnsucht nach den heimatlichen Hügelgeländen Raststationen auferlegt. In der Station Krakau bezog ich die Lunette Warschau als mehrtägiges Standquartier. Vollkommen dienstfrei und unumschränkter Gebieter meiner Zeit fand ich reichlichste Gelegenheit in der Stadt und deren Umgebung müßig umherzubummeln.

Touristische Freuden waren um Krakau nicht einzuheimsen, das hatte ich bald weg; eine weite Ebene um die dominirende Kosciusko-Citadelle und den Wandahügel, sonst alles flach. Ich verlegte mich daher auf die Besichtigung der Alterthümer und geschichtlichen Sehenswürdigkeiten der in Polens Geschichte wichtigen Stadt.

Die alte Königsburg und die vielen Kirchen und Klöster boten mir reichen Stoff hierzu. Das polnische Heuchel- und Frömmelwesen, das zu beachten ich in mehreren Kirchen Gelegenheit hatte, ekelte mich aber oft derartig an, daß ich nicht selten auf den eigentlichen Zweck meiner

Kirchengänge vergaß. Leute, denen man ihren Standpunkt auf den höchsten Sprossen der socialen Leiter schon von weitem an ihren blasirten Gesichtern ablas, gingen mit gutem Beispiel voran, indem sie den Boden küssend, in der Kirche umherrutschten!

Meines Erachtens wollte überhaupt weniges passen, zu dem stolzen Prädikate „edle Nation“, das wir gemüthliche Deutsche den mit französischem Firniß lackirten Polen gegeben, und das diese als selbstverständlich sich nun anmaßen.

Aus ähnlich gestalteten Ursachen wie in Przemysl zog ich es auch während meines Aufenthaltes in der Lunette Warschau vor lieber unter freiem Himmel zu übernachten, als mich in den dumpfen und überfüllten Zimmern des Forts verschiedenen Gefahren auszusetzen.

Nachdem ich auf ähnliche Weise noch mehrere Tage in den Transporthäusern von Olmütz und Brünn zugebracht, langte ich nach einem warmen Octobertage in später Abendstunde endlich per pedes apostolorum in Znaim an, wo mich bereits ein Brief des Freundes K. erwartete.

Dieser Brief athmete Jubel und Freude über seine nun erfolgte „gänzliche Freiheit“, einer Freiheit, die mir zum mindesten verdächtig und räthselhaft erschien, da doch jedes Wort es klar und offen und deutlich bezeugte, wie sehr sein Herz in Sklavenketten darniederliege.

Glühender als jemals phantasirte der Sohn Arpáds von dem nymphenreichen, poetischen Rheinstrome und von der Loreley, die dort es ihm angethan und an weibliche Falschheit und kalt berechnende weibliche Arglist wollte er noch immer nicht glauben, und glaubt — der Glückliche — bis heute noch nicht daran.

Umsonst also hatte ich ihm bei dem Abschiede in Florisdorf die Worte Edda's zur Beherzigung empfohlen, die da lauten: „Den Worten eines Mädchens traue niemand, noch dem, was zu dir spricht ein Weib; denn wie ein Rad drehen ihre Herzen sich und Wandel ist in ihre Brust gelegt.“

Als Entgegnung auf diese trotz ihres hohen Alters stets wahrheitsstarken Worte citirte er in seinem nächsten Briefe den modernen Minnesänger Geibel und sagte:

„Die Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnad'
Die wie der Thau vom Himmel fällt."

Bekanntlich vermag der starke Glaube selbst Berge zu versetzen, warum soll er nicht auch den Himmel auf die Erde rücken können: für den nämlich, dem sein Himmel bestimmt ist. Daß mir mein Himmel nicht bestimmt sei, das war mir im Parke zu Aschaffenburg in feierlichster Stunde bereits gesagt worden. Und wirklich war das Resultat meines himmelstürmenden Dranges stets nur der Staub der Erde gewesen.

Daß sich mein Freund aus all' den Mißgeschicken, aus allen den trüben Erfahrungen und bittern Enttäuschungen, die er mit mir erlitten, den Glauben an das Ideal gerettet, daß er nie mit unerfüllbaren Hoffnungen und Wünschen getändelt, sondern an seine Ideale stets nur reale Ansprüche gestellt, dafür mußte ich ihn nur glücklich preisen.

Mir aber war diesem verhängnisvollen Kriegsjahre ein sprudelnder Born unversiegbarer Erinnerungen entquollen, die stets leben werden in meiner Brust und acht Jahre später brachte es mir als sichtbares Andenken daran und als Bürgschaft, daß ich nicht flüchtig geträumt, sondern alles greifbar und wirklich erlebt — die Kriegsmedaille. Ehernen Mundes gemahnt mich diese der erhaltenen Lehren: Die Welt, die Menschen so zu nehmen wie sie sind, wie der nüchterne Verstand sie denkt und nicht so, wie ich sie mir wünschte, wie meine träumende und sinnende Phantasie sie mir willfährig stets gemalt, — denn der Zwiespalt zwischen subjectivem Idealismus und objectiver Wirklichkeit ist ein ewiger.

Ende.

Österreichische Kriegserinnerungen.

Inhalt.

*

Druck und Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

Meister, Oskar

Oesterreichische Kriegserinnerungen an den Feldzug im Jahre 1866

Leipzig [1882]